This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

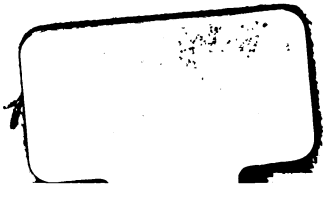
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B

L229/353
L248/343
L258/582

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. III B. 103



Acht Lieder

von

Goethe.

Zum erstenmale mit Erläuterungen

herausgegeben

von

Th. Bergk.

Wetzlar,

Verlag von G. Rathgeber.

1857.

Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.

1.

Unbewußte Liebe.

Ob Dich liebe, weiß ich nicht;
Seh' ich nur einmal Dein Geſicht,
Seh' Dir in's Auge nur einmal,
Frey wird mein Herz von aller Quaal.
Gott weiß, wie mir ſo wohl geſchicht;
Ob ich Dich liebe, weiß ich nicht.

Acht Lieder

von

Goethe.

Zum erstenmale mit Erläuterungen

herausgegeben

von

Th. Bergk.

Wetzlar,
Verlag von G. Rathgeber.
1857.

2.

Sehnsucht.

Ach wie sehn' ich mich nach Dir,
Kleiner Engel! nur im Traum,
Nur im Traum erscheine mir!
Ob ich da gleich viel erleide,
Bang um Dich mit Geistern streite,
Und erwachend athme kaum.
Ach wie sehn' ich mich nach Dir,
Ach wie theuer bist du mir,
Selbst in einem schweren Traum.

3.

Freundin aus der Wolke.

Wo, du Reuter,
Meinst Du hin?
Kannst Du wähnen
Wer ich bin?
Leis' umfaß ich
Dich als Geist,
Den Dein Trauren
Von sich weist.
Sey zufrieden
Goethe mein!
Wisse, jetzt erst
Bin ich Dein;
Dein auf ewig
Hier und dort —
Also wein' mich
Nicht mehr fort.

4.

Denkmal der Freundschaft.

Auf eine Gegend bei St — g.

Ihr stummen Bäume, meine Zeugen,
Ach! käm' er ohngefehr
Hier, wo wir saßen, wieder her,
Könnt ihr von meinen Thränen schweigen?

5.

Elegie.

Langſam ziehen Wolken Wolken nach;
Langſam rinnt der Bach
Unter hingebognen dunkeln Büſchen;
Kleine Winde ſäuſeln ſchwach
In das Laub; ein Vogel ſingt dazwiſchen
Ein verwaiſtes Lied;
Eine Blume ſieht
Ohne Schweſtern ſich im ſtillen Bach.
Jedes Lüftchen, ach!
Zitternd in den grünen Finſterniſſen
Säuſelt meinen Kummer wach.
O ſo weit von ihren Küſſen,
Hier am Bach:
Der verwaiſte Vogel ſingt mir Armen,
Und die Blume nickt Erbarmen
Dem Verlaßnen, dem Verlaßnen, ach!
Liebe! komm in dieſem Windeswehen,
Laß ihr Bild am Ufer gehen,
Ihren Schatten laß mich ſchimmern ſehen,
Auf dem Graſe finden ihre Spur;
Zur Beſänftigung des langen Leides,
Hören ihren Fußtritt nur,
Oder nur das Rauſchen ihres Kleides!

6.

Den Männern zu zeigen.

1. Samuel. 16. Cap. 11. V.

Und Samuel ſprach zu Iſai: Sind das die Knaben alle?
Ach! ich war auch in dieſem Falle,
Als ich die Weiſen hört' und las,
Da jeder dieſe Welten alle
Mit ſeiner Menſchenſpanne maß;
Da fragt ich: aber — ſind ſie das,
Sind das die Knaben alle?

7.

Fels-Weihegesang an Psyche.

Veilgen bring' ich getragen,
Junge Blüten zu Dir,
Daß ich Dein moosig Haupt
Ringsum bekränze,
Ringsum Dich weihe,
Felsen des Thals.

Sey Du mir heilig,
Sey dem Geliebten
Lieber als andre
Felsen des Thals.

Ich sah von Dir
Der Freunde Seeligkeit,
Verbunden Edle
Mit ewgem Band.

Ich irrer Wandrer
Fühlt' erst auf Dir
Besitztumsfreuden
Und Heimatsglück.

Da wo wir lieben
Ist Vaterland,
Wo wir genießen
Ist Hof und Haus.

Schreib meinen Namen
An Deine Stirn;
Du bist mir eigen,
Mir Ruhe-Sitz.

Und aus dem fernen
Unlieben Land
Mein Geist wird wandern
Und ruhn auf Dir.

Sey Du mir heilig,
Sey den Geliebten
Lieber als andre
Felsen des Thals.

Ich sehe sie versammelt
Dort unten um den Teich,
Sie tanzen einen Reihen
Im Sommerabendroth.
Und warme Jugendfreude
Webt in dem Abendroth.
Sie drücken sich die Hände
Und glühn einander an.
Und aus den Reihn verlieret
Sich Psyche zwischen Felsen
Und Sträuchen weg, und traurend
Um den Abwesenden
Lehnt sie sich über den Fels.
Wo meine Brust hier ruht,
An das Moos mit innigem
Liebegefühl sich
Athmend drängt,
Ruhst du vielleicht dann, Psyche.

Trübe blickt Dein Aug'
In den Bach hinab,
Und eine Thräne quillt
Vorbey gequollnen Freuden nach,
Hebst dann zum Himmel
Dein bittend Aug',
Erblickest über Dir
Da meinen Namen.
— Auch der —
Nimm des verlebten Tages Zier,
Die bald welke Rose, von Deinem Busen,
Streu die freundlichen Blätter
Ueber's düstre Moos,
Ein Opfer der Zukunft.

8.

Neue Arien

zur ersten Scene in Erwin und Elmire.

Olympia.

Ihr sollt genießen
Und darbt in Ueberfluß.
Die Jahre, sie fließen;
Man darbet, man muß!

Zu seligem Umfangen
Drängt sich die Brust empor;
Mit quellendem Verlangen
Horcht jedem Laut Dein Ohr;
Im Morgenrothe freuet
Dein eignes Bildniß Dich,
Und Himmel ab bestreuet
Der Weg mit Blumen sich.

Elmire.

Was sind all die Seligkeiten
Jener flachen Jugendzeiten,
Gegen diesen Augenblick!
Da mein Herz sein volles Glück
Aus der holden Schwermuth trinkt;
Da ich Himmelwärts mich sehne
Und in bittersüßer Thräne
Eine Welt im Auge blinkt.

Erläuterungen.

Im Juli des Jahres 1774 lernte Goethe auf seiner Rheinreise die Gebrüder Jacobi persönlich kennen, und mit Fr. H. Jacobi ward ein inniges Freundschaftsbündniß geschlossen, was freilich, nachdem die erste jugendliche Begeisterung verflogen war und der tiefe Widerspruch ihrer ganz verschieden organisirten Naturen hervortrat, rasch sich lockerte und auch später sich nie recht wieder herstellen wollte. Hatte Goethe doch schon früher in der kecken übermüthigen Weise jener Periode die Jacobi's nicht geschont, und war dem Fritz Jacobi als „ein feuriger Wolf erschienen, der des Nachts an honetten Leuten hinaufsprang und sie im Kothe wälzte". (Jacobi's Briefwechsel I. 210.) Diese Mißhelligkeit hinderte aber nicht, daß Goethe mit den Frauen der Jacobi'schen Familie, die er schon früher hatte kennen lernen, in freundschaftlichen brieflichen Verkehr trat. Vermittelt ward diese Bekanntschaft, wie Goethe selbst in Wahrheit und Dichtung (XXII. 214) berichtet, durch Joh. Cath. Sibylla Fahlmer, Jacobi's Tante,

ſpäter Schloſſers zweite Gattin (in dieſem Kreiſe gewöhnlich Tante, auch Adelaide oder Aspaſia genannt), die von Düſſeldorf nach Frankfurt gezogen war, wo Goethe's Schweſter Cornelia mit ihrem liebebedürftigen Herzen ſich eng an ſie anſchloß. Im Hauſe der hochgebildeten und gemüthvollen Joh. Fahlmer lernte Goethe Betty, die Gattin von Fr. H. Jacobi, ſo wie deſſen Schweſter Charlotte kennen, und fühlte ſich von der gleichmäßigen Heiterkeit und Fröhlichkeit der einen ebenſo ſehr, wie von dem treuherzigen Weſen der anderen angezogen. Mit der trefflichen Joh. Fahlmer ſcheint Goethe ſchon längere Zeit in näherem Verkehr geſtanden zu haben. *) Nach der Rückkehr von Wetzlar im Spätjahr 1772 muß Goethe bereits den Briefwechſel mit den Frauen der Jacobi'ſchen Familie in Pempelfort angeknüpft haben. Am 25. Januar 1773 ſchreibt Lotte an ihren

*) Hierauf deutet Goethe's Brief an Fr. Jacobi vom 14. Aug. 1774 hin: „Ich habe Tanten geſehen, und bin froh, daß der Damm weg iſt, der über ihr ander garſtig Verhältniß noch manches Gefühl zurückſchwellte in ihr Herz. Sie darf mit mir von ihrem Fritz reden — Heute zum erſtenmal — Wohl! Wohl! Wann ſie dieſe Jahre her das gekonnt hätte wärs nichts" u. ſ. w., und Merck ſchreibt am 23. Auguſt 1772 (III. Sammlung von Wagner) von Frankfurt aus an ſeine Gattin: „J'ai à voir Mlle. Falmer de la part de Mme. de la Roche et une troupe des jeunes filles de la connoissance de Goethe."

Bruder J. G. Jacobi (in einem ungedruckten Briefe in Jacobi's Nachlasse): „Ferner dient zur beliebigen Nachricht, daß ich einige Romanzen von Goethe für den herum um um*) von Jung, den ich ihm zuschickte, bekommen habe: die Abschrift eines Liedchens davon, welches uns allen recht wohl gefallen hat, füge ich hier bei; die übrigen aber werden auf deiner Hieherkunft verwahrt." Wahrscheinlich hatte Goethe Lotten Jacobi zuerst bei ihrer Tante im Spätjahr 1772 in Frankfurt gesehen; das Gedicht, was er ihr überschickt hatte, ist das bekannte Lied vom Veilchen (Gedichte Bd. I. 149), was Goethe einige Jahre später (1775) dem Singspiel Erwin und Elmire einfügte.**) Das Lied selbst gehört wohl

*) Darauf spielt Goethe selbst an in dem Brief an Betty Jacobi vom 31. Dec. 1773, der mit den Worten beginnt: „Um um um herum um um ists nun".

**) Dadurch wird in erwünschter Weise bestätigt, was ich längst vermuthet hatte, daß die lyrischen Gedichte in Goethe's Dramen zum Theil viel früher und ganz unabhängig entstanden sind. Die Abschrift des Liedes, welche Lotten's Briefe beiliegt, ist eben nicht sorgfältig; so schreibt sie Vers 3 herzlich für das ihr noch fremde oberdeutsche: Es war ein herzigs Veilchen. (Warum schrieb Goethe nicht lieber herzig?) Dagegen scheint in der dritten Strophe Extrat's für Extrat richtig, Goethe wollte offenbar schreiben:

Ach aber ach da's Mädchen kam,

der Straßburger Periode an. Schade, daß aus dem Briefe nicht zu erſehen iſt, welches die andern Romanzen waren, vielleicht war das Heidenröslein (I. 12) darunter, was jedenfalls in dieſelbe Zeit gehören dürfte. Eine gewiſſe Neigung Goethe's zu Lotte Jacobi iſt überhaupt nicht zu verkennen, *) und nur an ſie kann das Gedicht an Lottchen (I. 61) gerichtet ſein, was Viehoff (Erläuterungen zu Goethe's Gedichten I. 191, III. 420) entſchieden irrig auf Lotte in Wetzlar bezieht.

Betty Jacobi lernte Goethe im Herbſt 1773, wo ſie einige Zeit mit Lotten bei Johanna Fahlmer ſich aufhielt, kennen: **) von da beginnt ein

---

Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat's das arme Veilchen.

während überall falſch gedruckt iſt: das Mädchen. Derſelbe Fehler iſt auch im folgenden Gedicht (der untreue Knabe) bisher überſehen worden, wo man leſen muß:

Da's braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen.

*) Lotte Jacobi iſt wohl auch gemeint, wenn Goethe an Keſtner (21. Nov. 1774) ſchreibt: „Eine andere ſchrieb neulich: Ich bitt euch um Gotteswillen, nennt mich nicht mehr Lotte! — Lottgen, oder Lolo — wie ihr wollt — Nur nicht Lotte, bis ich des Nahmens werther werde denn ich's bin."

**) Am 15. Sept. 1773 ſchreibt er an Keſtner (Goethe und Werther S. 181): „Des Cammerrath Jacobi's Frau

Briefwechſel, welcher von neuem zeigt, wie Goethe, dem Mittheilung innerſtes Bedürfniß war, mit reicher Hand ſeine Poeſien nach allen Seiten hin ausſtreute. Der erſte Brief iſt noch vor Betty's Abreiſe von Frankfurt geſchrieben, wie Düntzer (Frauenbilder 210) richtig erkannt hat: ſtatt eines Mährchens, wie er verſprochen hatte, was er aber nicht finden kann (vielleicht die neue Meluſine), ſchickt er ihr Wanderers Sturmlied*). Auch ſpäter theilt er Betty Literariſches, Eignes wie Fremdes, mit, ſo gleich am 3. November 1773: „ein Geles, iſts nicht das beſte, ſo iſts doch das neuſte und ſo gut als ichs habe."

war hier, eine recht liebe brave Frau, ich habe recht wohl mit ihr leben können, binn allen Erklärungen ausgewichen, und habe getahn als hätte ſie weder Mann noch Schwager. Sie würde geſucht haben uns zu vergleichen, und ich mag ihre Freundſchafft nicht. Sie ſollen mich zwingen ſie zu achten wie ich ſie jetzt verachte, und dann will und muß ich ſie lieben."

*) Nach Goethe Wahrheit und Dichtung (XXII, 89) iſt dieſes Lied Ende des J. 1771 oder in den erſten Monaten 1772 gedichtet: dies kann richtig ſein, obwohl auf Goethe's eigne Angaben nicht immer rechter Verlaß iſt: jedenfalls iſt das Gedicht ſucceſſiv entſtanden, daraus erklärt ſich auch zum Theil das Unzuſammenhängende des Gedichtes: der Schluß wenigſtens ſcheint erſt nach der Rückkehr von der Rheinreiſe im Auguſt 1774 beigefügt; vergl. den vierten Brief an Jacobi S. 38, wenn anders auf die Angaben jenes Briefwechſels Verlaß iſt.

Darunter war das Väterchen von Lenz und ein paar Hochzeitscarmens (offenbar veranlaßt durch die Verheirathung von Cornelien mit Schloſſer, die am 1. Nov. 1773 ſtattgefunden hatte, alſo wohl auch das Gedicht von der verliebten Schwärmerei von Hieronymus Schloſſer), wahrſcheinlich aber auch eigene Poeſien, denn Goethe fügt hinzu: „Meine Wette ſodann, liebe Frau, meine Wette! Gehts denn überall wie bei Gericht? Halb Part hab' ich ja ſchon geſagt, und darüber verſprech' ich Ihnen noch zwei Sinngedichte.“*) In einem verloren gegangenen Briefe, der etwas früher, gegen Ende October, geſchrieben ſein muß,**) hatte Goethe einen Roman und das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern überſendet, ſiehe Betty's Brief vom 6. Nov. 1773, den der Herausgeber irrig als Antwort auf Goethe's Brief vom 3. Nov. betrachtet. In dem nicht datirten fünften Briefe (er wird der zweiten Hälfte des November 1773 angehören)***) ſchreibt Goethe: „Mit der Fah-

*) Auf welche Wette angeſpielt wird, hat Düntzer (Frauenbilder 211) richtig gedeutet.

**) Man vergl. Jacobi's Brief an Wieland vom 6. Nov. 1773: „Indem ich dies ſchreibe, kommt ein Paket von Goethe an Betty an. Ich wollte, ich könnte Ihnen eine allerliebſte Schnurre mittheilen, die dieſer wunderbare Kopf ausgeheckt hat: ſie heißt der Jahrmarkt zu Plundersweilern.“

***) Dies beweiſt ein ungedruckter Brief von Betty

renden kriegen Sie ein Allerlei, dann die folgenden Bogen zum Väterchen, davon Sie zum Troste Jungs kriſtgläubiger Seele ſagen können, daß ichs nicht gemacht habe. Ich habs nicht gemacht, Mamachen, aber ein Junge, den ich liebe, wie meine Seele, und der ein trefflicher Junge iſt. Aber warum richtet man nach den Werken!" Ebendaſelbſt ſchreibt er: „Ich habe dazu ein Stückchen Arbeit angefangen, ſtricte für Sie, und alle lieben Seelen, die Ihnen gleichen, nicht zur Nahrung, doch aber hoff' ich zur Ergözung. Auf Faſtnacht könnts anmarſchieren, wenn die Sterne nicht gar grob zuwieder ſind."*) Im Briefe vom 31. Dec. 1773 (Nr. 7) wiederholt Goethe die Verſicherung, daß auf Faſtnacht etwas angefahren komme, und in dem Briefe an Joh. Fahlmer (Nr. 6, geſchrieben im Anfange des Jahres 1774, die Briefe 6 und 7 ſind umzuſtellen) meldet er das Erſcheinen

an J. G. Jacobi vom 3. Dec. 1773: „a propo: das Väterchen iſt nicht von Goethe ſelbſt, einer ſeiner lieben Bekannten hat es gemacht, und er will habe, man ſoll denſelben nicht nach ſeinen Schriften beurtheilen, denſelbigen ſeyn ein lieber Junge."

*) Das Faſtnachtſpiel Pater Brey, woran Viehoff, G. Leben II. 138, denkt, kann damit nicht gemeint ſein, denn dies war ja bereits im Frühjahr 1773 fertig. Daß Goethe ſich damals vorzugsweiſe mit dramatiſchen Arbeiten beſchäftigte, geht auch aus den Briefen an Keſtner (S. 183, 187) hervor.

von Götter Helden und Wieland und versichert von neuem, das verheißene Faſtnachtsſtückel werde nicht ausbleiben. *)

Als nun Goethe im Sommer 1774 nach dem Niederrhein reiſte und dort den Gebrüdern Jacobi perſönlich nahe trat, recitirte er, wie er ſelbſt in ſeiner Biographie (XXII, 228) berichtet, ſeine neuſten und liebſten Balladen, namentlich den König von Thule und den untreuen Knaben. **) Nach Frankfurt zurückgekehrt, verſpricht er den Mädchens in Pempelfort, die er durch Jacobi

*) Durch Betty Jacobi oder durch Lotte erfuhr Goethe auch, wie J. G. Jacobi über Keſtner's Frau, die er in Hannover kennen gelernt, urtheilte; ſ. die Briefe an Keſtner 187. 203.

**) Düntzer und zum Theil auch Viehoff (Erläuterungen zu Goethe's Gedichten I, 210. III, 426) haben Goethe's beſtimmte Angabe mit Unrecht in Zweifel gezogen; wenn auch die dazu gehörenden Scenen im Fauſt und in Claudine von Villa Bella erſt im Jahre 1775 entſtanden ſind, ſo folgt doch daraus nicht, daß jene Lieder gleichzeitig gedichtet worden, ſie können recht gut ſogar ſchon vor 1774 verfaßt ſein. Goethe's Erzählung wird außerdem beſtätigt durch den Brief von Jacobi vom 28. Dec. 1812, wo er Goethe, der gerade damals mit der Abfaſſung dieſes Theiles ſeiner Biographie beſchäftigt war, an jene Zeiten erinnert: „des Saals im Gaſthofe zum Geiſt, wo wir über das Siebengebirg den Mond heraufſteigen ſahen, wo du in der Dämmerung auf dem Tiſche ſitzend mir die Romanze: Es war ein Buhle frech genug und andere herſagteſt."

den 14. Auguſt grüßen läßt, Dramas, Lieder, allerlei, und bittet einen Clavigo an Jung zu ſchicken. Gleich nachher den 21. Aug. ſchreibt er an Jacobi: „Du kriegſt bald kleine Sachen von mir, wie ich ſie finde: es liegt allerley hier und da.“ Namentlich ſchickt Goethe ſeinen neuen Freunden alsbald Werthers Leiden; über den Eindruck, den Werther auf jenen Kreis machte, berichtet Jacobi in dem Briefe vom 21. October 1774. Ebenſo theilt Goethe den Prometheus im Manuſcript mit, den Jacobi am 6. Nov. 1774 mit einigen nichtsſagenden Worten zurückgiebt.

Daß Goethe bei dem lebhaften Verkehr mit F. H. Jacobi und deſſen Familie an der Iris, die damals der ältere Bruder J. G. Jacobi zu Düſſeldorf herauszugeben begonnen hatte, thätigen Antheil nehmen würde, war zu erwarten.*) In

*) Im Frühjahr 1774 ſchreibt er zwar noch an Keſtner (S. 204): „Die Iris iſt eine kindiſche Entreprise, und ſoll ihm verziehen werden, weil er Geld dabei zu ſchneiden denckt. Eigentlich wollen die Jakerls den Merkur miniren, ſeit ſie ſich mit Wieland überworfen haben. Was die Kerls von mir dencken, iſt mir einerley. Ehedem haben ſie auf mich geſchimpft, wie auf einen Hundejungen, und nun müſſen ſie fühlen, daß man ein braver Kerl ſein kann, ohne ſie juſt leiden zu können.“ Aber um Weihnachten 1774 ſchickt er an Hans Buff vier Exemplare der Iris (S. 192, der Brief iſt irrig in das Jahr 1773 geſtellt, vergl. S. 241) nach Wetzlar.

einem ungedruckten Briefe vom 1. Dec. 1774 schreibt Goethe an Letzteren:

„Mein lieber Canonikus, heut empfang ich die Iris von Fritz, einige Blicke, die ich hinein thue, wecken in mir das Gefühl vergangener Zeiten und zugleich die Erinnerung einiger Lieder, die es begleiteten. Ich nehme mir vor sie Ihnen zu schicken, und da ich heut nach Tisch zur lieben Tante komme, die den Einfall auch gut, und was ich ihr vorsage zum Tone Ihrer Sammlung passend findet, setz ich mich gleich zu ihr hin und schreibe das aus dem Gedächtniß auf, was Sie hier mit erhalten. Können Sie's brauchen, so setzen sie verschiedene Buchstaben drunter, sagen niemand was davon, so haben die Hrn. u. Damen was zu rathen.

Leben Sie wohl. Vergessen Sie der guten Stunden nicht, die uns im Kreise von Düsseldorf nach Cöln führten. Frizen erwarten wir gegen Ende des Jahres. Sie könnten auch wohl einmal versuchen, wie sich's auf reichsstädtischem Sande sitzt. Tante grüßt.

D. 1 Dezember 1774. Frankfurt:

Goethe.

Interpunctiren Sie doch die Liedgen, wie's dem Leser am vortheilhaftesten ist."

Es sind dies offenbar die drei Lieder, welche Iris II, 1 (Januar 1775) brachte, nemlich S. 72 Lied, das ein selbst gemaltes Band begleitete, unterzeichnet D. Z. (In Goethe's Werken I. 60 führt es jetzt die Ueberschrift: mit einem gemalten Bande), S. 75 Mayfest, unterzeichnet P. (jetzt Mailied überschrieben I. 58), und S. 78 der neue Amadis, unterzeichnet N. (I, 10). Das erste und dritte Gedicht zeigen im Einzelnen manche Abweichungen von der gegenwärtigen Gestalt, an dem Mailied, einem wahren Kleinod, gleich ausgezeichnet durch die Tiefe der Empfindung wie die Vollendung der Form, hat Goethe auch später nichts geändert. Alle drei Lieder gehören, wie jener Brief deutlich ausspricht, einer früheren Zeit, und zwar der Straßburger Periode an. Es war wohl die eben im Entstehen begriffene Neigung zu Lili, welche im Dichter gerade damals die Erinnerung an jene glückliche Zeit auffrischte.*) Daß das erste dieser Lieder an Friederike gerichtet ist, erzählt Goethe selbst (Wahrheit und Dichtung XXII, 22), und es befand sich auch im Besitz von Sophie Brion, Friederiken's jüngster Schwester (siehe Stöber, der Dichter Lenz S. 111). Das Mailied hat man

*) Warum Düntzer (Frauenbilder 265) annimmt, erst an einem der letzten Tage des Jahres 1774 habe Goethe Lili kennen gelernt, kann ich nicht absehen.

gestützt auf Pfeiffer's Sesenheimer Liederbuch, was aber von Anfang bis zu Ende als literarische Fälschung*) zu betrachten ist, derselben Zeit zugewiesen: aber allerdings gehört das Gedicht in diese Periode, wie nicht nur der eben mitgetheilte Brief Goethe's, sondern auch der ganze Ton des Liedes beweist; es wird im Frühjahr 1771 gedichtet sein, im April und Mai dieses Jahres brachte Goethe, wie aus seinen Briefen an Salzmann sich ergiebt, längere Zeit im Pfarrhause zu Sesenheim zu, vergl. Düntzer Frauenbilder 15. Der neue Amadis endlich (den Viehoff III, 436 ins Jahr 1774 versetzt) fällt unzweifelhaft in dieselbe Zeit.**)

Das dritte Stück des zweiten Bandes der Iris (März 1775) bringt das Singspiel Erwin und Elmire ohne Unterschrift. Dieses Stück,

*) Auch die französischen Verse, welche Pfeiffer mittheilt, sind, wie sich erwarten ließ, untergeschoben: sie sind, wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahren, von einem französischen Sprachlehrer aus Besançon in Altona nach Pfeiffer's Anleitung gefertigt.

**) Goethe war übrigens in den letzten Monaten des Jahres 1774 keineswegs unthätig. Im Spätherbst dieses Jahres schreibt er an Merck (I. Sammlung): „Meine Arbeit hat bisher in Porträts im Großen und in kleinen Liebesliedern bestanden;" und demselben Freunde schickt er den 4. und 5. December Künstlers Abendlied (II, 178) und das Sendschreiben (II, 182).

hervorgerufen durch die rasch zu heller Flamme angefachte Leidenschaft für Lili ist im Anfang des J. 1775 geschrieben. Ende Januar ist es bereits vollendet und in Jacobi's Händen, der sich damals zum Besuch in Frankfurt aufhielt und den 27. Januar an Wieland schreibt: „Zur Iris hat er verschiedene Beiträge geliefert und in den dritten Theil kommt ein Drama mit Arien von ihm.“*) Am 21. Februar schreibt Rost (Heinse), der eigentlich die Redaction der Iris besorgte, in einem ungedruckten Briefe an J. G. Jacobi: „Das dritte Stück wird mit Goethe's Operette anfangen und funfzig Exemplare sollen besonders davon abgedruckt werden.“**) dann heißt es weiter: „Goethe

*) Das Stück ist recht eigentlich unter Jacobi's Augen entstanden. Das Lied: Ein Schauspiel für Götter dichtete er an demselben Abend, als er Nicolai's Freuden Werthers erhielt, wie Jacobi an Wieland den 22. März 1775 berichtet. Im Januar konnte Goethe recht gut dieses Buch schon haben, Boie an Merck hat dasselbe bereits am 3. Februar (I. Sammlung) gelesen. Merkwürdig ist, was Goethe in Wahrheit und Dichtung XXII. 390, über das Lied Ihr verblühet süße Rosen erzählt, es sei durch die Trennung von Lili hervorgerufen, während es sich doch schon in dem Singspiel findet: wenn das Lied nicht einer früheren Zeit angehört, so hat Goethe einen Zustand, der erst später eintrat, poetisch anticipirt.

**) Ueber Erwin schreibt Heinse: „Goethe läßt sich nicht erbitten, nach Ihrem Ausdrucke nicht zu ravagiren: auch in seiner Operette ist ravagirt, indeß denkt man

ſchickt immerfort Lieder und alle ſollen und müſſen gedruckt werden; und in Wahrheit ſind auch alle vortrefflich und Meiſterſtücke. — Die Politik nimmt gewiß 1½ Bogen ein, Bruder Schmidt's Idylle gewiß auch ½ Bogen, Vater Gleim's Lieder wenigſtens auch ½ Bogen (nur einige der ſchönſten), von Goethe muß wenigſtens auch ½ Bogen Lieder hinein." Und ſo enthält auch das Märzheft noch drei Lieder von Goethe, S. 240 an Belinden, unterzeichnet P. (I, 57), S. 242 Neue Liebe, neues Leben ohne Unterſchrift (I, 56), dann auf S. 244 wieder ohne Unterſchrift: Mir ſchlug das Herz, geſchwind zu Pferde (I, 55 Willkommen und Abſchied überſchrieben).*) Die beiden erſten Gedichte ſind

---

nicht daran, weil die Stöße doch ſo ganz vortrefflich ſind und allezeit gut ſitzen." Sonſt machte ihm die Correctur manches zu ſchaffen: „Jetzt habe ich zween Bogen Correctur vor mir liegen, in Goethe's Operette Komma, Kolon, Semikolon und Punktum zu machen, Ausrufungszeichen in Fragzeichen zu verwandeln, ßß in ß und dergleichen."

*) Am 21. März hatte Goethe bereits Abdrücke des Singſpiels ſowie das Honorar in Händen, wie ſich aus dem Briefe an Jacobi von dieſem Tage ergiebt: wenn es dort am Schluſſe heißt, „Bruder, lieber Junge, du wirſt nun wohl Abdrücke von den Arien haben und was von Tanz," ſo ſind eben Abdrücke dieſer drei Lieder am Schluſſe des Heftes gemeint, und für Tanz iſt Lenz zu

durch das Verhältniß zu Lili hervorgerufen, wie Goethe selbst (Wahrheit und Dichtung XXII, 298) erzählt, und in den ersten Monaten des Jahres 1775 gedichtet, das Lied an Belinden*) wäre man geneigt nach den Schlußworten:

Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

---

lesen, dessen Fingal Goethe schon früher an Jacobi geschickt hatte. Den 22. März schickt Jacobi den zweiten Band der Iris an Wieland. Goethe selbst bezieht sich auf seine Poesien in dem Briefe an die Gräfin Stolberg vom 15. April: „Thun Sie doch einen Blick in den zweiten Band der Iris, wenn Ihnen der auffstößt, es sind allerley von mir drinn."

*) Auffallend war es, daß Goethe dieses Lied den 8. August 1775 an Merck (I. Sammlung) geschickt haben soll, da es bereits in der Iris abgedruckt war. Aber Wagner hat nur nach Vermuthung das Datum des Briefes bestimmt; der Brief ist vielmehr im Frühjahr 1775 geschrieben, wie auch daraus hervorgeht, daß Goethe Jung's Abreise meldet, der im Anfang des Jahres sich längere Zeit bei Goethe aufgehalten hatte. Das andere Lied, Neue Liebe, neues Leben hatte er vielleicht dem Briefe an Merck (II. Sammlung S. 38) beigelegt, den Wagner irrig in das Jahr 1772 versetzt: der Brief ist im Februar 1775 geschrieben und bezieht sich auf Jacobi's Reise nach Mannheim, wo er auch Darmstadt berührte, wie der Brief an Merck vom 2. März 1778 beweist. Das beigefügte Gedicht kann daher auch nicht, wie Wagner vermuthet hat, Elysium an Urania gewesen sein.

faſt noch etwas ſpäter, in das Frühjahr zu verſetzen, aber es befand ſich doch wohl unter den Gedichten, welche Heinſe bereits am 21. Februar für das Märzheft der Iris ausgewählt hatte. Das dritte Lied endlich gehört einer früheren Zeit, der Straßburger Periode an, wie nicht nur die Chronologie der Goethe'ſchen Schriften bezeugt, ſondern es fand ſich auch in einer Abſchrift unter den Liedern, die Sophie Brion von ihrer Schweſter Friederike beſaß.*)

Heinſe hat offenbar aus der reichen Liederfülle, welche wiederholte Sendungen Goethe's brachten, zunächſt nur eine Auswahl gegeben: wir dürfen daher in der nächſten Zeit mit Beſtimmtheit weitere Beiträge von Goethe erwarten. Dennoch bringen das erſte und das dritte Stück des III. Bandes (April- und Juniheft) gar nichts von Goethe: das zweite Stück (Mai 1775) enthält wenigſtens S. 158 ein Gedicht Rettung, unterzeichnet P. (I, 17). Dies Gedicht gehört offenbar einer frühern Zeit an, wahrſcheinlich fällt die Entſtehung deſſelben in das Jahr 1769.**)

*) Stöber, Der Dichter Lenz S. 112. Uebrigens ſtimmt dieſe Abſchrift nicht ganz mit der Faſſung in der Iris überein, Vers 1 lautete: Es ſchlägt mein Herz, geſchwind zu Pferde (ſtatt: mir ſchlug das Herz), Vers 10: Sah ſchläfrig aus dem Duft hervor (ſtatt: ſchien kläglich).

**) Die Geliebte, die ihm untreu worden, iſt wohl

Der vierte Band enthält im zweiten Stück (August 1775) S. 148 das bekannte Lied: Mit einem goldnen Halskettchen überschickt und gleichfalls P. unterzeichnet (I, 60). Das Lied möchte seinem Tone nach ungefähr derselben Zeit wie das vorhergehende angehören.

Des vierten Bandes drittes Stück (September) bringt auf S. 249 ein Gedicht, überschrieben: Im Herbst 1775, und unterzeichnet P. (I, 67 unter der Aufschrift Herbstgefühl). Dies Gedicht ist also, wie ausdrücklich bemerkt ist, im Spätjahr 1775 entstanden, sichtlich hervorgerufen durch Goethe's Verhältniß zu Lili; in welcher Stimmung gerade damals des Dichters Gemüth war, zeigt besonders der Briefwechsel mit der Gräfin Stolberg.

Endlich des siebenten Bandes erstes Stück (1776)

Catharina Schoenkopf in Leipzig, die sich im Mai 1769 mit Dr. Kanne verlobte; das Käthgen aber, was ihm Ersatz für diesen Verlust bietet, vielleicht Catharina Gerock in Frankfurt. Dasselbe Käthgen meint wohl auch Goethe in dem Briefe aus Saarbrücken vom 27. Juni 1771 (bei Schöll S. 57), wo er in der Einsamkeit an Alles, was ihm lieb ist, denkt, „auch sogar an Käthchen, von der ich doch weiß, daß sie sich nicht verläugnen wird, daß sie gegen meine Briefe sein wird, was sie gegen mich war, und daß sie — Genug, wer sie auch nur als Silhouette gesehen hat, der kennt sie." Auf sie ist wahrscheinlich auch zu beziehen, was Kestner (Goethe und Werther S. 50) in seinem Tagebuche vom 21. Sept. 1772 berichtet.

bringt auf S. 560 das Gedicht im Sommer (im Inhaltsverzeichnisse: Im Sommer, ein klein Gedicht) ohne Unterschrift, jetzt in Goethe's Gedichten Bd. I, 64 abgedruckt. Allein von diesem Gedichte ist es zweifelhaft, ob es Goethe angehört: es findet sich unverändert auch in J. G. Jacobi's Werken III, 108 unter der Aufschrift Sommertag abgedruckt. Daß auch sonst Fremdes durch Zufall in die Sammlung von Goethe's Gedichten eingedrungen ist, darf man nicht bezweifeln: z. B. die Verse III, 100:

Freund, wer ein Lump ist, bleibt ein Lump,
Zu Wagen, Pferd' und Fuße;
Drum glaub' an keinen Lumpen je,
An keines Lumpen Buße.

gehören eigentlich Lavater an, vergl. Gelzer Deutsche Nationalliteratur II, 88. Und so ist es nicht unmöglich, daß während Goethe gegen Eigenes wenig achtsam war, ein Gedicht von Jacobi Aufnahme fand. Für Jacobi spricht der Umstand, daß dieses Lied sich auf einem eigenhändigen Blatte in Jacobi's Nachlasse mit andern Jacobi'schen Gedichten verzeichnet findet. Worauf sich Düntzer's Behauptung (Frauenbilder 123) gründet, Goethe habe dieses Gedicht, obwohl darauf aufmerksam gemacht, nicht fahren lassen wollen, weiß ich nicht. Das Gedicht zeichnet sich vortheilhaft vor den sonstigen poetischen Versuchen Jacobi's aus, man erkennt

hier, wie auch ſonſt, deutlich den mächtigen Einfluß, den Goethe auf untergeordnete Talente ausübte.

Ziehen wir nun das Herbſtgefühl, was erweislich einer ſpätern Zeit angehört, und das problematiſche Im Sommer ab, ſo würde ſich der Ueberfluß von Goethe'ſchen Liedern, über welchen ſich Heinſe im Februar 1775 faſt zu beklagen ſcheint, auf zwei Gedichte (Rettung und Mit einem goldnen Halskettchen) reduciren. Dies iſt nicht glaublich, es verlohnt ſich daher wohl der Mühe nachzuforſchen, ob nicht in der Iris noch andere Beiträge von Goethe verborgen ſind. Das Reſultat dieſer Unterſuchung wird als ein günſtiges zu betrachten ſein, wenn es mir gelungen iſt ſechs ſo gut wie völlig unbekannte Lieder unſeres erſten Dichters, von dem jede Zeile Werth hat, wieder aufzufinden.

1. Unbewußte Liebe.
2. Sehnſucht.

Dieſe beiden Gedichte (die Ueberſchriften habe ich hinzugefügt), finden ſich in einer Abſchrift zugleich mit dem bekannten Goethe'ſchen Liede Willkommen und Abſchied (Bd. I, 55) in J. G. Jacobi's Nachlaſſe auf der Univerſitätsbibliothek zu Freiburg. Goethe hatte dieſe drei Gedichte ſicherlich zuſammen als Beitrag für die Iris an Jacobi oder Heinſe überſchickt, und zwar wohl unmittelbar nach jener erſten Sendung vom 1. Dec. 1774; denn auch dieſe drei Lieder gehören gerade wie jene der Seſenheimer Periode an. Bei der Fülle des Materials, welches gerade damals der Redaction der Iris zu Gebote ſtand, ward zuerſt das dritte Gedicht (Willkommen und Abſchied Iris II, 3, 244, März 1775) abgedruckt, ſpäter auch das erſte (Unbewußte Liebe Iris IV, 1, 71, Juli 1775) ohne Ueberſchrift und Unterſchrift unmittelbar hinter den Minneliedern, gerade als wenn es dazu gehörte, das zweite endlich (Sehnſucht) iſt, wahrſcheinlich aus Vergeßlichkeit, gar nicht abgedruckt worden.

Daß beide Lieder Goethe angehören, unterliegt keinem Zweifel. Es ist zwar eine mißliche Sache nach dem Gefühl, was oft irre leitet, zu urtheilen; dennoch tragen diese Gedichte so unverkennbar das Gepräge Goethe'scher Poesie an sich, daß ich, als ich beim Durchblättern des Jacobi'schen Nachlasses die ersten Zeilen des ersten Gedichtes las, gleich überzeugt war, es könne nur von Goethe herrühren, und als ich das Blatt umwandte und das Bekannte: Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde las, fand ich diese Vermuthung in erwünschter Weise bestätigt. Es weht uns aus jeder Zeile der Hauch Goethe'schen Geistes an, es sind Lieder im vollen Sinne des Wortes. Goethe pflegte, was ihn innerlich bewegte und beschäftigte, Freud und Leid, aus vollem überströmenden Herzen laut vor sich hinzusingen: und diese Lieder, wie sie von Herzen kommen, aus dem lebendigen Dichtermunde hervorquellen, sind bestimmt wieder gesungen zu werden, erwecken in Anderen ganz von selbst die Lust des Gesanges, während Goethe's Zeitgenossen ihre Verse auf dem Papier schreiben, die daher meist des musikalischen Wohllautes entbehren.

Nicht der äußerliche Umstand, daß diese beiden Lieder sich auf ein und demselben Blatt mit einem anerkannt Goethe'schen Gedicht finden, darf uns bestimmen, sie Goethe zuzueignen, sondern die

drei Lieder gehören auch innerlich zusammen, bilden gleichsam eine Trilogie, führen uns nur verschiedene Stadien der Liebe des Dichters zu Friederiken vor: denn auf die Sesenheimer Pfarrerstochter beziehen sich alle diese Gedichte.*)

Das erste Gedicht stellt das erste Regen der noch halb unbewußten Neigung dar, es ist unmittelbar nachdem Goethe durch seinen Freund Weyland Friederiken in Sesenheim kennen gelernt hatte, verfaßt, also etwa in der zweiten Hälfte des October 1770. Goethe spricht hier nur in poetischer Form dasselbe aus, was er unmittelbar nach seiner Rückkehr von Sesenheim in dem Briefe an Friederiken selbst (Schöll's Briefe und Aufsätze von Goethe S. 51) bekennt:

„Liebe neue Freundin.

Str. am 15. October.

Ich zweifle nicht Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf

*) Goethe selbst bemerkt in Wahrheit und Dichtung (Bd. XXII, 22) wie durch jene Neigung zu Friederiken die Lust zum Dichten, die längere Zeit geschlummert hatte, neu erweckt wurde: von der reichen Liederfülle jener Zeit ist Manches wohl für immer verloren, da Goethe gegen seine dichterischen Arbeiten damals ziemlich gleichgültig war; er selbst sagt: „Ich legte für Friederiken manche Lieder bekannten Melodien unter. Sie hätten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon sind übrig geblieben, man wird sie leicht aus meinen übrigen herausfinden."

die Augen verstehe, so fand mein Aug im ersten Blick die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem, und für unsere Herzen wollt ich schwören. Sie zärtlich und gut, wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bischen günstig sein? Liebe, liebe Freundin, ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber just weiß, warum ich eben jetzo schreiben will und was ich schreiben möchte, das ist ein Anderes; so viel aber merk' ich an einer gewissen inneren Unruhe, daß ich gerne bei Ihnen sein möchte, und in dem Falle ist ein Stückchen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd für mich, hier mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur sein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen."

Das zweite Gedicht spricht die Sehnsucht nach der entfernten Geliebten, deren Bild ihm wachend und träumend vorschwebt, aus, und mag sehr bald nach dem ersten verfaßt sein. Auch formell sind beide Lieder einander eng verwandt, indem sie sich der Form des Triolets nähern, die Goethe auch sonst (man vergleiche das Gedicht Erster Verlust Bd. I, 47) angewandt hat.

Das dritte bekannte Gedicht (Willkommen und Abschied) stellt die erfüllte Sehnsucht dar.

Gar anmuthig ſchreibt Goethe in dem eben erwähnten erſten Briefe an Friederiken, wie er und Weyland ſich auf dem Heimwege an dem Plane eines erneuten Beſuches erfreuten,*) und Goethe wird nicht geſäumt haben, jenen Wunſch, Friederiken wieder zu ſehen, ſo bald als möglich zu befriedigen. Man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dieſes Gedicht ſei durch den zweiten Beſuch in Seſenheim veranlaßt worden, der wohl noch im Spätjahr 1770 ſtattfand.**) Wenn Düntzer (Frauenbilder S. 25 u. 48) dieſes Gedicht denjenigen zuweiſt, welche Goethe zwar zur Zeit des Seſenheimer Verhältniſſes gedichtet und auch

*) Bei Schöll S. 53: „Endlich langten wir an, und der erſte Gedanke, den wir hatten, der auch ſchon auf dem Weg unſere Freude geweſen war, endigte ſich in ein Projekt, Sie balde wieder zu ſehen. Es iſt ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zu ſehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein bischen was leid thut, gleich ſind wir mit der Arznei da, und ſagen: liebes Herzchen, ſei ruhig, du wirſt nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von dieſen Leuten, die du liebſt; ſei ruhig, liebes Herzchen u. ſ. w.

**) Man muß bedauern, daß der Brief Goethe's an Horn vom Dec. 1770, deſſen Eckermann II, 136 gedenkt, noch nicht gedruckt iſt; in dieſem Briefe „zeigten ſich ſchon Spuren von Werther: das Verhältniß in Seſenheim iſt angeknüpft und der glückliche Jüngling ſcheint ſich in dem Taumel der ſüßeſten Empfindungen zu wiegen und ſeine Tage halb träumeriſch hinzuſchlendern."

der Geliebten mitgetheilt habe, dagegen jede persönliche Beziehung auf Friederiken abweist, so kann ich nicht beistimmen. Goethe stellt in den lyrischen Gedichten seiner Jugendzeit nur Selbsterlebtes, Selbstempfundenes dar: und schon die Situation, indem der Dichter sich als Reiter einführt, weist deutlich auf Friederiken hin: auch stimmt der Eingang des Liedes vortrefflich zusammen mit der Schilderung, welche Goethe selbst in Wahrheit und Dichtung (Bd. XXII, 5) von dem zweiten Besuche in Sesenheim giebt.*) Goethe geht aller-

*) Hier heißt es: „So stark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenschaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und schauerlich, ich sprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müssen." In dem Liede nach der ursprünglichen Fassung:

Mir schlug das Herz: geschwind zu Pferde,
Und fort, wild wie ein Held zur Schlacht.
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stund im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Riese da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.
Der Mond von seinem Wolkenhügel
Schien kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Muth.

dings nicht darauf aus eine hiſtoriſch treue Schilderung ſeines Verhältniſſes zu Friederiken zu geben: es wäre dies dem Charakter des echten Kunſtwerkes, und das iſt die mit Recht bewunderte Seſenheimer Idylle, durchaus zuwider: auch war Goethe'n, als er jenen Abſchnitt ſeines Lebens ſchilderte, kaum noch die Erinnerung aller Einzelheiten in der rechten Folge gegenwärtig; ſo mag gerade auch in der Beſchreibung des zweiten Beſuches mancher Zug ſich finden, der einer anderen Zeit oder Anlaß angehört, aber man muß feſthalten, was Goethe ſelbſt gegen Eckermann (II, 188) äußerte, „in dieſer Geſchichte ſei kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber kein Strich ſo, wie er erlebt worden."

3. Freundin aus der Wolke.
4. Denkmal der Freundschaft.

Diese beiden Gedichte sind nicht unbekannt, das erste, Freundin aus der Wolke, ist abgedruckt in der Iris (IV, 1. 72, Juli 1775) unmittelbar hinter einem Goethe'schen Gedicht (es ist das Lied, was ich eben Goethe zugeeignet habe, Ob ich dich liebe, weiß ich nicht) und mit P. unterzeichnet, wie die meisten Beiträge Goethe's; in den Nachträgen wird dies freilich als Druckfehler aufgeführt und in L. verbessert. Das andere Gedicht, Denkmal der Freundschaft, findet sich im folgenden Stück (IV, 2. 147, August 1775) und ist unterschrieben: L. an G. Düntzer (Frauenbilder S. 57 ff.) hat daher beide Gedichte dem unglücklichen Lenz zugeschrieben, indem er glaubt, das erste Gedicht habe Lenz an Goethe gerichtet, als dieser Straßburg verließ, um ihn in seinem Liebesschmerz zu trösten; das andere Gedicht habe Lenz erst später an Goethe nach Frankfurt gesendet. Auch Stöber (der Dichter Lenz Vorr. V) meint, beim Abschied von Goethe habe Lenz diese Verse gedichtet. Lenz war allerdings

Mitarbeiter an der Iris, jedoch gehören ihm nur zwei Beiträge mit Bestimmtheit an, die Uebersetzungen aus Ossian (Fingal, unterzeichnet L., im III. Bd. 3. Juni 1775,*) dann die Fortsetzung IV, 2. V, 2. VIII, 2) und das Gedicht an Wieland (VII, 524) mit der vollen Namensunterschrift des Verfassers.

Daß Lenz das Gedicht: Wo du Reuter Meinst du hin verfaßt habe, muß ich entschieden in Abrede stellen. Es ist unzweifelhaft, daß die Freundin aus der Wolke Friederike ist, die wie sie selbst in stiller Entsagung den Frieden wiedergefunden hatte, so auch dem noch immer geliebten, bekümmerten Freunde tröstend zuspricht. Nach Düntzer's Ansicht wäre das Gedicht vor Goethe's Abreise von Straßburg von Lenz verfaßt worden. Was Goethe selbst über seinen Abschied von Friederiken erzählt, ist jener Vermuthung, daß das Gedicht eben dieser Zeit angehöre, nicht gerade günstig. Als Goethe zum letztenmale Friederiken in Sesenheim besuchte, ward wohl von beiden Seiten eine offene Erklärung gemieden; Goethe (XXII, 63) berichtet nur: „In solchem Drang und Verwirrung

*) Das Manuscript war schon im Anfang des Jahres 1775 in den Händen der Redaction; im Februar schreibt Heinse: „An den Fingal von Lenz ist gar nicht zu gedenken, und folglich fällt auch meine Anmerkung dazu weg." die Einleitung ist also von Heinse.

konnte ich doch nicht unterlaſſen Friederiken noch einmal zu ſehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben iſt; als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, ſtanden ihr die Thränen in den Augen, und mir war ſehr übel zu Muthe.“ Nach Straßburg zurückgekehrt, unmittelbar vor ſeiner Abreiſe nahm Goethe ſchriftlich Abſchied, und Friederiken's Antwort erhielt er erſt in Frankfurt: „Die Antwort Friederiken's auf einen ſchriftlichen Abſchied zerriß mir das Herz. Es war dieſelbe Hand, daſſelbe Gefühl, die ſich zu mir, die ſich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erſt den Verluſt, den ſie erlitt, und ſah keine Möglichkeit ihn zu erſetzen, ja nur ihn zu lindern.“ (XXII, 88.)

Immer aber konnte ein Dritter nur alsdann in ſo zarter, ſinniger, tief empfundener Weiſe ſich ausſprechen, wenn er den Liebenden nahe geſtanden, vertrauter Zeuge des ganzen Verhältniſſes geweſen war. Dies iſt bei Lenz nicht der Fall: Lenz kannte Friederiken damals noch gar nicht, wie aus ſeinen Briefen an Salzmann deutlich hervorgeht, er lernte ſie erſt im Sommer 1772, als er ſich zu Fort Louis aufhielt, von Angeſicht kennen. Aber auch Goethe'n ſtand Lenz in jener Zeit noch ziemlich fern; darüber liegen ganz beſtimmte Aeußerungen Goethes vor, in Wahrheit und Dichtung (XXII, 57) heißt es: „Ich lernte

ihn erſt gegen das Ende meines Straßburger Aufenthaltes kennen; wir ſahen uns ſelten, ſeine Geſellſchaft war nicht die meine; aber wir ſuchten doch Gelegenheit uns zu treffen, und theilten uns einander gerne mit, weil wir als gleichzeitige Jünglinge ähnliche Geſinnungen hegten." und noch entſchiedener an einer anderen Stelle (XXVII, 470): „Späte Bekanntſchaft mit ihm, in den letzten Monaten. Sein näheres Verhältniß zu mir fällt in die folgende Periode." Im Allgemeinen wohl mochte Lenz von Goethe's Liebe zu Friederiken unterrichtet ſein, theils durch Goethe ſelbſt, theils durch den gemeinſamen Freund Salzmann, aber wie er damals die Sache auffaßte, erhellt aus einem Briefe an Salzmann vom 3. Juni 1772, den er von leidenſchaftlicher Liebe zu Friederiken ergriffen ſchrieb: „Ich werde wie ein armer Sünder vor Ihnen ſtehen und ſeufzen, anſtatt mich zu rechtfertigen. Was iſt der Menſch? Ich erinnere mich noch wohl, daß ich zu gewiſſen Zeiten ſtolz einen gewiſſen G. tadelte, und mich mit meiner ſittſamen Weisheit innerlich brüſtete, wie ein welſcher Hahn, als Sie mir etwas von ſeinen Thorheiten erzählten. Der Himmel und mein Gewiſſen ſtrafen mich jetzt dafür." Man ſieht, Lenz war damals ganz unfähig ein ſolches Denkmal der Freundſchaft Goethe'n und Friederiken zu widmen.

Allein eben so wenig kann Lenz das Gedicht später verfaßt haben. Lenz liebt Friederiken mit aller Gluth der Leidenschaft, wenn auch hoffnungslos.*) Dies trat seiner Verbindung mit Goethe, die sich gerade damals enger knüpfte, durchaus nicht störend in den Weg: hatte doch Goethe Friederiken längst entsagt; aber daß Lenz die lauterste, zarteste Neigung Friederiken's zu dem noch immer geliebten Freunde, so wie in diesem Liede geschieht, poetisch verklären sollte, ist mit seinem Charakter unvereinbar; bei aller Freundschaft zu Goethe ist er doch eigentlich neidisch, sowohl auf den Ruhm des Dichters als auch auf die Gunst der Frauen.

---

*) Lenz ist vielfach falsch beurtheilt worden, Goethe selbst ist ihm nicht gerecht worden, dies hat auch Düntzer (Frauenbilder 60 ff.) zu der Behauptung veranlaßt, als habe Lenz lediglich aus Lust zur Intrigue das Verhältniß mit Friederiken angeknüpft, als laufe Alles auf ein bloses Spiel der Einbildung, eine Art Comödie hinaus. Wer die Briefe an Salzmann unbefangen liest, kann keinen Augenblick zweifeln, daß es eine aufrichtige, wahre Leidenschaft war, die Lenz ergriffen hatte und ihn zuletzt in Wahnsinn stürzte; nur dies war Einbildung, daß er wenigstens im Anfange glaubte, Friederike erwiedere seine Neigung. Daß er insbesondere im Jahr 1775 noch fest an Friederiken hängt, scheint das kleine Gedicht vom 28. Oct. 1775 zu beweisen: „Die Todeswunde tief in meiner Brust — Seit ich nicht mehr in die Tugend, nein in mehr verzaubert bin."

Nur Goethe selbst kann dieses Lied, so wie das folgende, gedichtet haben; es sind Nachklänge jenes Liederfrühlings, dem wir die schönsten Blüthen lyrischer Poesie verdanken. Das Lied Freundin aus der Wolke bezieht sich zwar auf Friederiken, fällt aber nicht in die Zeit des Straßburger Aufenthaltes; damals war Goethe solcher objectiven Betrachtung, solcher ruhigen Resignation Friederiken gegenüber unfähig. Wahrscheinlich ist das Gedicht erst im Sommer 1775 entstanden. Goethe war damals zweimal in Straßburg, auf der Reise in die Schweiz mit den Gebrüdern Stolberg anfangs Juni*) und dann auf dem Rückwege im Monat Juli. Hierüber berichtet zwar Goethe so wenig als über den ersten Aufenthalt, aber schon die Ueberschrift des kleinen unvollendeten Aufsatzes, den Goethe damals auf dem Münster rasch hinwarf, Dritte Wallfarth

*) Goethe Wahrheit und Dichtung (XXII, 343) erwähnt den ersten Aufenthalt in Straßburg nicht ausdrücklich, aus seiner Darstellung könnte man vielmehr schließen, er habe sich direct von Carlsruh nach Emmendingen zu Schlosser begeben, allein daß er in Straßburg mit seinen Freunden verweilte, zeigt der sechste Brief an die Gräfin Stolberg, wo er ihr berichtet, daß Fritz Stolberg die letzte Nachricht von seiner Geliebten in Straßburg erhalten habe. Dies muß anfangs Juni gewesen sein, denn am 4. Juni schreibt Goethe von Emmendingen aus an Knebel.

nach Erwins Grabe im Julius 1775 (XXXI, 22) beweist deutlich, daß er auch auf dem Heimwege in Straßburg verweilte, denn aus dem Aufsatze selbst geht zur Genüge hervor, daß er erst nach der Rückkehr aus der Schweiz niedergeschrieben wurde. Dort auf dem Münster traf er mit Lenz zusammen.

Die Reise in die Schweiz, welche Goethe mit den beiden Stolbergen unternahm, war ein Versuch, ob er das Band, was ihn an Lili knüpfte, lösen könne; ohne Abschied zu nehmen hatte er Frankfurt verlassen, aber das Bild der entfernten Geliebten war ihm überall gegenwärtig, auf dem Gipfel des Gotthard an Lili's Geburtstage ergreift ihn die Sehnsucht so mächtig, daß er den Plan nach Italien zu reisen aufgiebt und sofort umkehrt; als er in Straßburg den Münster besteig und die weite Ebene überblickt, schaut er vor allem „vaterlandwärts, liebwärts". Aber es ist natürlich, daß gerade hier das Andenken an die alte Freundschaft, an die glücklichen Tage, die er in Sesenheim verlebt hatte, wieder lebendig ward.*)

*) Man vergleiche die schöne Stelle in dem Briefe an eine Freundin in Frankfurt, den Goethe am 14. Oct. 1770, unmittelbar nachdem er Friederiken kennen gelernt hatte, schrieb (Schöll's Briefe und Aufsätze von Goethe S. 50): „Sie sollten wohl nicht rathen, wie mir jetzo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben, und

Im Verkehr mit Salzmann und Lenz mochte auch das Gespräch oft auf diese Zeit zurückkommen und Goethe daraus ersehen, mit wie treuer, hingebender Liebe Friederike noch immer an ihm hing, obwohl sie allen Ansprüchen längst entsagt hatte: so erscheint ihm das verklärte Bild der edeln Freundin, und den Gefühlen, die sie gegen ihn hegte, verlieh er in diesem Gedichte den würdigsten Ausdruck. Fast möchte ich vermuthen, daß Friederike in ihrem letzten Briefe, dessen Goethe selbst gedenkt, sich in ähnlichem Sinne ausgesprochen hatte und daß der Dichter daher die erste Anregung zu unserm Liede empfing.

Noch von Straßburg*), oder doch gleich nach

---

weil die Ursache so gar artig ist, muß ich's Ihnen sagen. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundlichste Himmel weckten in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an Alles, was ich liebe; daß ich kaum angelangt bin, als ich schon hier sitze, und an Sie schreibe. Und daraus können Sie sehen, inwiefern man seiner Freunde vergessen kann, wenn's einem wohl geht. Es ist nur das schäumende, zu bedauernde Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andenken an Geliebte verdunkelt; aber wenn man sich ganz fühlt, und still ist, und die reinen Freuden der Liebe und Freundschaft genießt, dann ist durch eine besondere Sympathie jede unterbrochene Freundschaft, jede halb verschiedene Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig."

*) Goethe muß in der ersten Hälfte des Juli meh-

ſeiner Rückkehr von Frankfurt aus ſandte Goethe das Gedicht zugleich mit dem Aufſatze über Erwin an Jacobi; hierauf beziehe ich den Brief Jacobi's, datirt Aachen den 12. Auguſt 1775: „Ich habe die Wallfarth und das Lied, und wie fühlte ich deinen Geiſt dem meinigen näher. Dieſe Blätter ſind mir Erfüllung und Verheißung: Lohn des Glaubens und mächtige Stärkung in ihm. Herrlich, daß man aus ſo weiter Entfernung einander ſo wahrhaftig erſcheinen kann, daß die Gegenwart inniger iſt, als es tauſendmal die leibhaftige war. Wie ich dich an mein Herz drücke, lieber Unſichtbarer.“ — So konnte das Gedicht recht gut auf den letzten Blättern des Juliheftes der Iris zum Abdruck gelangen.

---

rere Tage in Straßburg zugebracht haben, denn er trifft dort mit Zimmermann zuſammen, der nach der Schweiz reiſte und erſt nach dem 7. Juli, wo er noch in Darmſtadt war, in Straßburg Goethe'n begegnet ſein kann, dem er unter andern die Silhouette der Frau von Stein zeigte, und durch ſeine Schilderung jener edlen Frau das reizbare Gemüth des jugendlichen Dichters tagelang in die größte Aufregung verſetzte: vgl. Düntzer Frauenbilder 317. In der zweiten Hälfte des Juli befand ſich Goethe wieder in Frankfurt, wie der Brief vom 25. Juli an die Gräfin Stolberg beweiſt. Wenn der 3. Brief Goethe's an Lavater das Datum Juni 1775 führt, ſo iſt dies nur ein Fehlgriff des Herausgebers, der Brief iſt Ende September geſchrieben.

Ich hoffe die Zustimmung jedes unbefangen Urtheilenden dafür gewonnen zu haben, daß die Freundin aus der Wolke von Goethe herrühre; aber das andere Gedicht, Denkmal der Freundschaft, hängt sicherlich damit zusammen, hat denselben Verfasser. Freilich der äußere Schein spricht dagegen: die Unterschrift (L. an G.) scheint kaum eine andere Deutung als auf Lenz zuzulassen, und so hat man denn angenommen, Lenz habe zur Erinnerung an die gemeinsam in Straßburg verlebte Zeit dies Gedicht Goethe'n gewidmet. Allein wenn auch in jener Zeit bei dem Vorherrschen der Sentimentalität gesteigerte Zärtlichkeit zwischen Männern nicht selten war, so macht unser Gedicht doch ganz den Eindruck, als wenn die Empfindungen eines weiblichen Herzens dargestellt werden. Auch diese Verse sprechen Friederiken's Gefühl gegen Goethe aus, und nur Goethe kann sie gedichtet haben.

Friederike war im Sommer 1771 bei ihren Verwandten in Straßburg zum Besuche, wie Goethe in seinem Leben (XXII, 24 ff.) ausführlich erzählt. Ungeachtet des Zwanges, den das Stadtleben auferlegte, mag doch mancher Spaziergang in der nächsten Umgebung Straßburgs die Liebenden vereinigt haben, hierauf bezieht sich das Lied, welches Goethe unmittelbar nach Friederiken's Weggange dichtete (bei Boas Nachträge zu Goethe 7):

Wie iſt die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne ſcheint ihm ſchwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm ſchwarz, die Blätter ſind verblichen,
Und Alles welket um ihn her.
Er läuft in Gegenden, wo er mit dir gegangen,
Im krummen Bogengang, im Wald, am Bach,
Und findet dich nicht mehr, und weinet vor Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.
Dann in die Stadt zurück, doch die erweckt ihm Grauen.

Ferner gehört hieher auch noch ein anderes Gedicht (bei Boas 6):

Ein grauer, trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld,
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friedrike,
Dürft ich nach dir zurück!
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenſchein und Glück.

Der Baum, in deſſen Rinde
Mein Nam' bei deinem ſteht,
Wird bleich von rauhem Winde,
Der jede Luft verweht.

Denn daß dieſer Baum, in welchen Goethe ſeinen und Friederiken's Namen eingeſchnitten hatte, bei Straßburg, nicht bei Seſenheim zu ſuchen iſt, hat ſchon Düntzer (Frauenb. S. 56) richtig bemerkt. Goethe mag im Jahr 1775 dieſe Stelle wieder aufgeſucht haben, alle alten Erinnerungen wurden wach, und ſo dichtete er unſere

Verſe, in denen er in objektiver Weiſe Friederiken's Empfindungen ſchildert.

Wie iſt es aber zu erklären, daß dieſe Gedichte Unterſchriften führen, welche irre leiten mußten?

Goethe, wie er von jeher eine gewiſſe Luſt am Myſtificiren hatte, liebte das Incognito im Leben wie in ſeinem literariſchen Auftreten; der früher mitgetheilte Brief an J. G. Jacobi, mit dem Goethe ſeinen erſten Beitrag zur Iris begleitete, wo er ihn bittet unter ſeine Gedichte verſchiedene Buchſtaben zu ſetzen, damit die Herren und Damen etwas zu rathen hätten, iſt dafür ein genügender Beleg. In dem Gedichte Freundin aus der Wolke wirft der Verfaſſer jede Maske ab: die Worte

Jetzt erſt biſt du,
Goethe, mein.

ließen kaum einen Zweifel übrig. Goethe hatte das Lied Jacobi gleich mitgetheilt, aber ſchwerlich in der Abſicht es in der Iris zu veröffentlichen. Jacobi in der erſten Freude ließ es raſch abdrucken, und Heinſe ſetzt, wie unter die meiſten Gedichte Goethe's, ein P. Jetzt war eigentlich das ganze Geheimniß verrathen, Jeder wußte nun, wer unter dieſer Chiffre ſich verbarg. Goethe, als er das Juliheft der Iris empfing, mag daher verlangt haben, jenes P für einen Druckfehler zu erklären, und der ganze Ton, in welchem die Berichtigung

angekündigt wird, hat etwas Künstliches, Absichtsvolles.*) Heinse, um das Publikum irre zu führen und auf Lenz, der damals mit Goethe eng verbunden war, hinzulenken, setzt daher L für P, und da Goethe gerade das andere Gedicht, Denkmal der Freundschaft zum Abdruck übersendet hatte, schreibt er consequenterweise auch hier L an G darunter.

Daß die Freundin aus der Wolke Goethe angehört, dafür zeugt sowohl die Sprache als auch der Rhythmus des Gedichtes: so kleine Verse passen gar schlecht zu den großen Bogen grauen Conceptpapiers, auf welchen Lenz zu schreiben pflegte; und von jenem Lakonismus der echten Poesie, die sich an dem Nothwendigsten genügen läßt, den reichsten Gedanken mehr andeutet als erschöpft, ist bei Lenz sonst wenig wahrzunehmen. Wenn Lenz in ein ihm von Goethe geschenktes

*) „Während der Abwesenheit desjenigen, welcher bisher den Druck der Iris besorgte, hat der Setzer in den Ueber- und Unterschriften der beiden ersten Stücke (d. h. IV, 1 u. 2, Juli- und Augustheft 1775) mit seinen großen Buchstaben sich etwas zu Gute gethan, und der Corrector, wie es scheint, ihm die Freude nicht verderben wollen. Meine Leserinnen entschuldigen den Fehler, welchen künftig eine strengere Aufsicht verhüten wird." Man erwartet nun eine Reihe von Berichtigungen, aber außer dem offenbaren Druckfehler J. J. G. (für J. G. J.) wird nur noch jenes P. in L. verändert.

Exemplar von Shakespeares Othello schrieb: „Ewig, ewig bleibt mein Herze dein, mein lieber Goethe.“ (Stöber Vorr. V), was man mit den Worten unsres Gedichtes:

Wisse jetzt erst
Bin ich dein,
Dein auf ewig
Hier und dort

vergleichen könnte, so will solches Zusammentreffen doch nicht viel bedeuten: sagt doch Goethe selbst in Jery und Bätely (VIII, 134)

Mir im Herzen bist du mein;
Ewig, ewig bleib' ich dein.

Ebenso könnte man mit dem andern Gedicht, Denkmal der Freundschaft, die Verse von Lenz III, 244:

Ihr stillen Zeugen meiner Mühe,
Ihr stummen Redner meiner Pein,

die übrigens dort in ganz anderm Zusammenhange (als Aufschrift eines Palastes) erscheinen, vergleichen: will man einmal solchen Parallelstellen Gewicht beilegen, so verweise ich auf die Worte aus dem Goethe'schen Gedicht an Fr. Oeser VI, 62:

Und sing sie (die Lieder) manchmal an den Orten
Mit Lust, wo ich aus Schmerz sie sang;
Dann denk' an mich und sage: dorten
Am Flusse wartete er lang,
Der Arme, der so oft mit ungewognem Glücke
Die schönen Felder fühllos sah!
Käm' er in diesem Augenblicke —
Eh nun, jetzt wär' ich da.

5. Elegie.

Dieſes Gedicht iſt in der Iris V, 3. S. 246 (März 1776) abgedruckt und nicht weiter gezeichnet, auch ſonſt deutet kein beſtimmtes äußeres Merkmal auf den Verfaſſer hin. Aber wer mit Goethe's Art und Dichtungsweiſe vertraut iſt, der dürfte nicht zweifeln ſie hier wiederzuerkennen. Entſcheidend iſt für mich vor allem die Behandlung des Verſes und der Reimklänge, welche faſt überall an jene hohe Meiſterſchaft erinnert, die nur Goethe erreicht hat. Aber auch die plaſtiſche Klarheit der Schilderung verräth eine feſte, ſichere Hand. Wenn Einzelheiten des Ausdrucks minder gefällig ſind, wie z. B. im fünften Verſe: Kleine Winde ſäuſeln ſchwach, ſo darf man nicht vergeſſen, daß uns eben nur ein erſter Entwurf vorliegt.*) Man könnte vielleicht vermuthen, das Gedicht ſei von J. G. Jacobi verfaßt: unter ſeinen Liedern findet ſich eines, an die Liebe (III, 247), welches in der Form namentlich eine gewiſſe Verwandtſchaft mit dieſer Elegie verräth; ich weiß

*) Finſterniſſe gebraucht J. G. Jacobi gern und häufig, aber auch Goethe ſagt II, 78: Ja da ſegnet ich die Finſterniſſe.

zwar nicht, aus welcher Zeit dieſes Gedicht ſtammt, aber man erkennt darin deutlich den Einfluß Goethe's auf die poetiſche Entwickelung Jacobi's. Wäre unſer Gedicht ebenfalls von Jacobi, er hätte es ſicher bei der Sammlung ſeiner Werke, wo ſo vieles Mittelmäßige und Unbedeutende der Aufnahme gewürdigt iſt, nicht unterdrückt.

Das Gedicht ſelbſt dürfte der Zeit des Verhältniſſes mit Lili angehören, in den Herbſt 1775 fallen; es iſt dies nächſt der Seſenheimer Periode die productivſte Zeit für lyriſche Dichtungen geweſen. Daß nicht Alles von den poetiſchen Arbeiten, die damals entſtanden, ſich erhalten hat, beklagt Goethe ſelbſt in Wahrheit und Dichtung (XXII, 391): „Schon früher habe ich einige poetiſche Erzeugniſſe jener Epoche eingeſchaltet, und wünſchte nur, es hätten ſich alle zuſammen erhalten. Eine fortwährende Aufregung in glücklicher Liebeszeit, geſteigert durch eintretende Sorge, gab Anlaß zu Liedern, die durchaus nichts Ueberſpanntes, ſondern immer das Gefühl des Augenblicks ausſprachen. Von geſelligen Feſtliedern bis zur kleinſten Geſchenksgabe, alles war lebendig, mitgefühlt von einer gebildeten Geſellſchaft: erſt froh, dann ſchmerzlich, und zuletzt kein Gipfel des Glücks, kein Abgrund des Wehes, dem nicht ein Laut wäre gewidmet geweſen."

6. Den Männern zu zeigen.

Dies kleine epigrammatiſche Gedicht iſt in der Iris IV, 2. 160 abgedruckt und mit der Chiffre P. bezeichnet, wie die meiſten Beiträge Goethe's in der Iris; wir ſind daher vollkommen berechtigt auch dieſe Verſe ihm zuzueignen, zumal da auch der hier ausgeſprochene Gedanke mit der Weltbetrachtung Goethe's übereinſtimmt. In der Bibel aber war Goethe von Jugend auf wohl bewandert und pflegte auch ſonſt Sprüche der heiligen Schrift gern zu benutzen.

Ein günſtiger Zufall hat uns auf die Entdeckung einiger werthvollen Reliquien unſres größten Dichters geführt, die wenn auch nicht ungedruckt, doch ſo gut wie völlig unbekannt waren. Vier dieſer Lieder beziehen ſich auf Friederiken; davon führen uns die beiden erſten zu den Anfängen jenes zarten, anmuthigen Verhältniſſes, während die beiden andern das gegenſeitige Entſagen, womit es endete, darſtellen. Ein fünftes Gedicht iſt wahrſcheinlich an Lili gerichtet, den Beſchluß macht ein Sinngedicht.*) Aber auch anderwärts dürfte

*) Vielleicht iſt noch ein oder das andere Goethe'ſche Gedicht, namentlich Epigrammatiſches in der Iris ver-

sich noch manches Gedicht von Goethe auffinden lassen, und so habe ich selbst zwei andere hinzugefügt, die unzweifelhaft Goethe angehören, von denen namentlich das eine genauerer Erläuterung bedürftig ist.

---

borgen, doch diese Untersuchung behalte ich einer andern Gelegenheit vor. — In Jacobi's Nachlasse findet sich sonst von Goethe'schen Gedichten nur noch das bekannte: die Seefarth (II, 58) mit der Unterschrift: 11 Septem. 1776. G., wie es auch in den Briefen an Merck und Lavater sich vorgefunden hat. Es stimmt aber dies Exemplar mit dem an Merck gesandten wesentlich überein. (V. 1 Tage lang, Nächte lang, V. 2. Günstiger Winde, V. 9 Wird rückfahrendem, V. 17 ist hinter Wolken mit Komma interpungirt, V. 20 Reisefreuden wähnend wie des Einschiffmorgens, V. 22—26 fehlen, V. 41 männlich.) Dasselbe Gedicht scheint Merck nochmals von Wieland erhalten zu haben; hierauf beziehe ich den Brief Wieland's vom 17. October 1776: (II. Sammlung) „Hier etwas von ihm, das Ihnen wohl thun wird. Es kan als eine Erklärung auf Alles, was Dame Fama aus ihren beyden Trompeten von ihm in die Welt hineinträtscht, angesehen werden" u. s. f. Riemer Mittheil. II, 35 und Düntzer Frauenbilder 463 beziehen diese Aeußerung irrig auf das Gedicht: Das Schicksal (I, 81 Einschränkung), was, abgesehen davon, daß es dem angedeuteten Zwecke wenig entsprechen würde, gar nicht für weitere Mittheilung bestimmt war (nur Lavater scheint es erhalten zu haben), dagegen die Seefarth war recht eigentlich ein poetisches Manifest, was Goethe im weiten Freundeskreise verbreitete.

7. Felsweihegesang an Psyche.

Dieses Gedicht theilt Wagner aus Merck's Nachlasse I, 113 mit und eignet es Herder zu. Daselbst ist ein Brief von Aug. Fr. Ursinus (datirt Berlin den 3. Mai 1777) an Merck abgedruckt, womit jener diesem ein Exemplar der Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichter (Berlin 1777) übersendet und um Beiträge für den zweiten Theil bittet. Der Brief ist unvollständig erhalten, und Wagner bemerkt: „Eine Fortsetzung fand sich nicht, statt ihrer lag das folgende Gedicht bei, unverkenntlich von Herder geschrieben, und vielleicht für Ursinus bestimmt."

Daß das Blatt mit diesem Gedichte sich bei jenem Briefe fand, kann nur Zufall sein, für die Sammlung englischer Balladen von Ursinus war das Gedicht gewiß nicht bestimmt, ebensowenig kann Herder dasselbe verfaßt haben. Die Behandlung der Sprache und der Rhythmus, der ganze Ton und Geist*), der sich durch das Ge-

*) So ist z. B. der Gedanke:

Da wo wir lieben
Ist Vaterland,

dicht hindurchzieht, ist völlig verschieden von Herder's Weise; die Felsweihe ist vielmehr unverkennbar von Goethe verfaßt, wenn auch manches Eigenthümliche sich darin findet, was großentheils in den individuellen Verhältnissen, auf die es sich bezieht, seinen Grund hat; außerdem aber darf man nicht vergessen, daß wir hier nur einen ersten Entwurf vor uns haben, dem die letzte Hand des Meisters fehlt.

Mein erster Gedanke war, das Gedicht sei der Frau von Stein gewidmet: nicht nur redet er sie öfter „liebste Seele" an (z. B. II, 64), sondern er schenkt ihr auch einen geschnittenen Stein mit Psyche (II, 117), und in dem Epigramm, welches er am 12. April 1782 von Meiningen aus an Fr. v. Stein sendete (II, 193), heißt es:

Doch auch mir Geringen gab sie das fürstliche Vorrecht,
Denn ich fasse von fern und halte dich Psyche mir fest.

wo jetzt in den Ausgaben Lida steht. So glaubte ich auch die in unserm Gedicht geschilderte Oertlichkeit bei Weimar suchen zu müssen, und wandte

---

Wo wir genießen
Ist Hof und Haus.

ächt goethe'sch; man vergleiche damit Goethe's Aeußerung in den Frankfurter Anzeigen (XXXII, 83): „Wenn wir einen Platz in der Welt finden, da mit unsern Besitzthümern zu ruhn, ein Feld uns zu nähren, ein Haus uns zu decken, haben wir da nicht Vaterland?"

mich an Hrn. Schöll um nähere Auskunft, indem ich zugleich vermuthungsweise das Gedicht den Jahren 1780—82 zuschrieb. Hr. Schöll erwiederte mir hierauf (den 19. Juli), daß weder in Goethe's Garten (der überhaupt keinen natürlichen Fels enthält) noch auch im Weimar'schen Park ein solcher Stein oder Fels mit Goethe's Namenschiffre sich finde, und fügte hinzu, ihm sei kein Zweifel aufgekommen, daß das Gedicht von Herder sei, er habe angenommen, Herder habe es in Bezug auf gesellige Momente des Flachsland'schen Freundschaftskreises, sei es in Darmstadt, sei es in Bückeburg, gedichtet. „Wenn sich Gründe fänden, es Goethe zuzuschreiben, wäre es mir doch nicht wahrscheinlich, daß es sich auf die Stein beziehe. Der andeutende, lyrisch-aphoristische, etwas nebelnde Styl dieser Felsweihe läßt mir nicht glaublich, daß sie von Goethe für die Stein 1780—82 gedichtet sein könne, weil in dieser Zeit der Styl des Dichters durchaus auf einfachen Ausdruck, vollendeten Umriß, ausgeführte Gedankenklarheit geht. Entschiede irgend etwas für Goethe als Verfasser, so würde ich zunächst voraussetzen, daß das Gedicht zehn Jahre früher, als Sie vermutheten, entstanden sei, wo Wanderers Sturmlied, Elysium u. A. dem Styl nach näher stehen."

Ich konnte das Gewicht dieser wohlbegründeten Bedenken nicht verkennen, und gab jene Vermu-

thung, die Felsweihe sei der Frau von Stein gewidmet, um so mehr auf, da mir schon früher (den 14. Mai) Hr. Wagner nach nochmaliger Prüfung der Handschrift versichert hatte, sie habe die größte Aehnlichkeit mit der von Herder, so daß er noch immer diesen für den Schreiber der Ode halten müsse, wobei er jedoch bemerkte, daß sie einige Aehnlichkeit mit der Hand von Herder's Frau habe. Nun waren zwar Herder's in den achtziger Jahren mit Goethe und Frau von Stein eng verbunden, aber das Verhältniß zu Merck war so gut wie gelöst; auf diesem Wege konnte Merck schwerlich Abschriften von Goethe's Liedern erhalten. Nichtsdestoweniger stand die Ueberzeugung fest, daß Goethe die Felsweihe verfaßt habe, aber ungefähr zehn Jahre früher, wie Schöll mit feinem Gefühl bemerkt hatte; denn ich erkannte bald, daß die Psyche unseres Gedichtes Caroline Flachsland, Herder's nachmalige Gattin sei, und der Fels, auf welchen Goethe seinen Namen schrieb, in der Nähe von Darmstadt zu suchen sei. Die Briefe zwischen Herder und seiner Braut, welche Herder's Sohn (Erlangen 1847) herausgegeben hat, bestätigten dies in erwünschter Weise: Psyche ist der Schmeichelname, mit dem Herder gewöhnlich seine Braut anredet, so gleich im zweiten Briefe vom 20. August 1770, und auch des Felsens wird in diesem Briefwechsel gedacht. Am

12. Sept. 1770 ſchreibt Herder aus Straßburg an Caroline: „und ſiehe da, plötzlich kommt Ihr kurzer, feuriger, zärtlicher Kuß, mit einem Merck'ſchen Briefe begleitet, der mir unter anderm Ihre Sonntagsfarth ſo beſchrieb, daß ich in dem Augenblicke gewiß nicht wußte, wo ich war. Ich ſahe nur Sie, ich war mit Ihnen: ich ſahe Sie den Fels umarmen, Ihren himmliſchen naſſen Blick ſich erheben: unſre Seelen waren zuſammen, ich war zu Ihren Füßen; ich küßte Sie ganz, meine liebe, zarte, fühlende Freundin! O Gott, hätte ich den Sonntag bei Ihnen ſein können, hätte ich auch je nur einmal in meinem Leben eine ſolche Idyllenſcene in einer ungeſtörten Einſamkeit haben können!" *) und weiter: „A propos Ihres Felſens! Haben Sie eine andere Felſen-

*) An demſelben Tage ſchreibt Herder an Merck (II, 9): „Ja ich ſehe ſie, liebſter Freund, die arme Unſchuldige! wie ſie in ihrer melancholiſchen Zaubergegend daſteht, mit thränendem Auge den wüſten Fels umarmt, und mit leeren ausgebreiteten Armen in die Wüſte des Aethers hinſpricht, ich ſehe die ganze rührende Scene, einſylbig, wie der Blitz in den Wolken und die electriſche Empfindung im menſchlichen Herzen." und weiter: „Sie wiſſen, das Herz hat keine Sprache, die ſich ſchreiben laſſe: es ſpricht lebendig, durch Mienen, durch Auftritte, durch ſtumme Scenen, durch Bilder und Perſonificationen, durch einen Himmelsanblick des Auges und durch ein Ergreifen des Felsſtückes."

scene in der Julie des Rousseau gelesen? Haben Sie diesen Roman selbst nicht gelesen?" und am Schluß: „Leben Sie wohl; unsere Abwesenheit ist nur Entfernung: dann sollen Sie mir den Fels zeigen und sich selbst, die Wonne meines Herzens."

Leider ist Carolinen's Brief nicht mehr vorhanden, aber man erkennt doch deutlich, daß Herder's Braut auf einem Spaziergange in der anmuthigen Umgebung Darmstadts, indem sie im vertraulichen Gespräche mit Merck ihre Neigung zu Herder offen bekannte, von wehmüthiger Empfindung hingerissen einen Felsen umfaßt,*) und auf diese Stelle, welche Caroline'n fortwährend in der Erinnerung werth und theuer blieb, glaubte ich die Felsweihe beziehen zu müssen.

Meine Vermuthung ist nun durch den so eben erschienenen Nachlaß von Herder, der im dritten Bande die längst vermißte Fortsetzung des Briefwechsels zwischen Herder und Caroline bringt, vollkommen bestätigt worden. Es steht dadurch fest, daß Goethe die Felsweihe verfaßt hat, wir lernen aber auch zugleich die Erwiderung Herder's kennen und erhalten manchen dankenswerthen Aufschluß über das Gedicht selbst. Denn die Fels-

*) Wahrscheinlich hat man von dieser Stelle aus eine freie Aussicht auf die Rheinebene, in der Richtung nach Straßburg zu. Man vergleiche Rousseau's Nouvelle Héloise P. I. L. 26.

weihe gehört zu den Gedichten, welche sich auf den engen Kreis eines persönlichen Zustandes beziehen, aus ganz individuellen Anlässen hervorgegangen sind, und ebendaher, wenn es nicht gelingt, jene besonderen Umstände nachzuweisen, und das blos Angedeutete aufzuhellen, unverstanden bleiben.

Durch die reichhaltigen Mittheilungen, welche Herder's Nachlaß darbietet, erfahren wir nicht nur manches Interessante über Goethe's Verkehr mit dem Darmstädter Kreise, wodurch das aus Merck's Briefwechsel bereits Bekannte vielfach vervollständigt und aufgeklärt wird, sondern namentlich über Goethe's damaliges Verhältniß zu Herder und seiner Braut erhalten wir hier zum erstenmale genaueren Aufschluß. Goethe selbst hat nur mit wenigen Worten dieses Verhältnisses gedacht. In Wahrheit und Dichtung (XXII, 72), wo er den Einfluß, den die Darmstädter Freunde auf seine Entwickelung ausübten, dankbar anerkennt und die einzelnen Persönlichkeiten dieses Kreises schildert, bemerkt er nur: „Die Geheimeräthin von Hesse und ihre Schwester, Demoiselle Flachsland, waren Frauenzimmer von seltnen Verdiensten und Anlagen, die letztere, Herder's Braut, doppelt interessant durch ihre Eigenschaften und ihre Neigung zu einem so vortrefflichen Manne.“ und über Herder äußert er sich kurz aber treffend (XXII, 82): „Zwischen Herdern und uns waltete

dagegen ein gemüthlich litterarischer Verkehr höchst lebhaft fort, nur Schade, daß er sich niemals ruhig und rein erhalten konnte. Aber Herder unterließ sein Necken und Schelten nicht; Mercken brauchte man nicht viel zu reizen, der mich denn auch zur Ungeduld aufzuregen wußte. Weil nun Herder unter allen Schriftstellern und Menschen Swiften am meisten zu ehren schien, so hieß er unter uns gleichfalls der Dechant und dieses gab abermals zu mancherlei Irrungen und Verdrießlichkeiten Anlaß."

Bald nachdem Goethe von Straßburg in sein elterliches Haus zurückgekehrt war, lernte er Merck persönlich kennen. Im December 1771 schreibt Caroline an Herder (III, 169) Merck sei vor einigen Tagen in Frankfurt gewesen, und habe dort die Bekanntschaft Goethe's gemacht, der ihm wegen seines Enthusiasmus und Genie sehr gefallen. Einige Monate später (s. den Brief vom 9. März 1772. III, 196) sieht sie Goethe, der mit Schlosser in Darmstadt bei Merck zum Besuch war, zum erstenmale, und ist von seinem gutherzigen muntern Wesen ganz eingenommen: sie fühlt sich um so mehr angezogen, da sie in Ton und Sprache eine gewisse Aehnlichkeit mit Herder zu finden glaubt; und da Goethe ihr von seinem Straßburger Verkehr mit Herder erzählt, mit Begeisterung von Herder redet, hat sie ihn von diesem Augenblick an recht lieb gewonnen, und

ſcheint faſt empfindlich, daß er ihr nach ſeiner Rückkehr nach Frankfurt durch Merck eine engliſche Ballade ohne Brief zuſchickt, und gegen Merck ihrer wie es ſcheint gar nicht gedachte, während Schloſſer ihres Lobes voll war. In der Antwort auf dieſen Brief (III, 205) erklärt Herder Goethe für einen wirklich guten Menſchen, „nur äußerſt leicht und viel zu ſpatzenmäßig". Goethe hatte verſprochen ſeinen Beſuch im Sommer zu wiederholen, aber ſchon im Anfang April treffen wir ihn wieder in Darmſtadt, wohin er zu Fuß von Frankfurt gewandert war (III, 225); er durchſtreift mit Merck und Carolinen die Umgegend; gemeinſam beſtandene Fährlichkeiten, wie ein tüchtiges Regenwetter, führen ſie noch näher, Goethe, der „voller Lieder ſteckt" theilt Eigenes und Fremdes mit, lieſt einige Scenen aus ſeinem Götz vor, und erzählt in vertraulicher Stunde Carolinen und ihrer Schweſter, wie ſein treu und innig geliebtes Mädchen ihn verlaſſen; ſo ganz aufrichtig und rückhaltlos war dieſes Bekenntniß offenbar nicht: es kann damit nur Katharina Schönkopf in Leipzig gemeint ſein, deren Goethe damals längſt vergeſſen hatte; aber er mochte Scheu tragen, den noch friſchen Schmerz um Friederiken's Verluſt ſeinen neuen Freundinnen zu enthüllen.*)

*) Wenn Caroline ſchreibt (III, 226): „Merck hat ihm von unſrer Lila erzählt, und hier theile ich Ihnen

Goethe kehrt dann in Begleitung von Merck nach Frankfurt zurück und beide machen einen Ausflug nach Homburg (vergl. den Brief von Merck an seine Frau, III. Samml. 21, den Wagner nicht richtig datirt hat), wo ihn Merck mit zwei Hofdamen, Fräulein von Roussillon und Luise von Ziegler, bekannt macht, deren Liebenswürdigkeit auf Goethe tiefen Eindruck gemacht haben muß. Goethe hatte versprochen nach dem Osterfeste nach Darmstadt zurückzukehren und Caroline freut sich umsomehr auf die heiteren Tage, da sie auch ihre Freundin Lila (L. v. Ziegler) erwartet, und Frau von La Roche ihren Besuch bei Merck angekündigt hatte. Aber Merck kommt allein mit der berühmten Schriftstellerin, Goethe bleibt aus (III, 235): „Goethe ist aufgebracht wie ein Löwe auf die La Roche: deswegen ist er nicht mit ihr gekommen, und mein Lilamädchen und Fräulein v. Roussillon waren auch nicht hier. Also ist meine ganze Freude, die ich in meinem letzten Brief geträumt hatte,

---

etwas aus seinem Herzen mit, das er an einem schönen Frühlingsmorgen, da er allein in den Tannenwald spazieren ging, gemacht hat." so ist vielleicht das tief empfundene, wunderbar zarte und innige Lied: An die Entfernte (I, 49) gemeint, dessen Ton gut zu Goethe's damaliger Stimmung paßt. An das von Schöll herausgegebene Gedicht: Ein zärtlich jugendlicher Kummer, was derselben Zeit angehören dürfte, ist wohl nicht zu denken.

nichts.“ zumal da Frau v. La Roche dem Bilde, welches ſich ihre Verehrerin von ihr entworfen hatte, nicht recht entſprechen wollte; und Herder tröſtet ſeine Freundin etwas ſpitz, indem er ihr räth mit dem vorlieb zu nehmen was ſie kenne, habe ſie doch nun Gleim, Wieland, den großen Goethe, den Heidenbekehrer Leuchſenring, Milady Seymour u. ſ. w. geſehen und beſchaut. (III, 240.) Allein Goethe, der im Begriff war ſich nach Wetzlar zu begeben, ließ doch nicht lange auf ſich warten; noch in den letzten Tagen des April iſt er wieder in Darmſtadt, wo er diesmal längere Zeit verweilt, und auch Lila mit der Engelsmiene und dem zarten Herzen iſt erſchienen (III, 239); gemeinſame Spaziergänge werden gemacht, auch nach ihrem Lieblingspunkte, ihrem Fels und Hügel, führt ihn Caroline, und Goethe ſelbſt wählt ſich einen andern faſt unzugänglichen Fels aus, und gräbt ſeinen Namen darauf ein, lieſt den Mädchen aus Triſtram Shandy vor (III, 247) und weiß durch ſeine heitere Laune den Kreis ſeiner Freunde, die damals in etwas gedrückter Stimmung waren, auf das anmuthigſte zu beleben. Von Wetzlar aus, wo Goethe ſich anfangs ſehr einſam und verlaſſen fühlte, ſchickt Goethe drei Gedichte an Fräulein von Ziegler, die den Darmſtädter Freundinnen gewidmet waren: Elyſium, Pilgers Morgenlied und Felsweihe, und Caroline

ſchickt ungeſäumt (am 25. Mai 1772, III, 252) Abſchriften davon nach Bückeburg, ſo wie den Wanderer, den ſie bald nachher von Goethe erhielt (III, 262).*) Herder nahm indeß die ſeiner Verlobten dargebrachte Huldigung nicht eben freundlich auf, und warf raſch eine poetiſche Erwiderung an Goethe hin (III, 263), die ihn ſehr bald ſelbſt gereute (III, 269).**)

*) Daß dieſes Gedicht in Wetzlar und zwar mit Bezug auf Lotte verfaßt wurde, ſagt Goethe in den Briefen an Keſtner S. 165. 183. Allein aus Carolinen's Brief (III, 226) geht hervor, daß Goethe ſchon ehe er nach Wetzlar ging, dies Lied ſeinen Darmſtädter Freunden mittheilte. Das Gedicht iſt wie ſo viele andere ſucceſſiv entſtanden, der erſte Entwurf mag dem Winter 1771—2 angehören, der dann in Wetzlar erweitert ward.

**) Die Erwiderung auf Goethe's Felsweihe mochte die Freunde auf einige Zeit entfremdet haben; ſo klagt Herder in einem Briefe an Merck (I, S. 34) im Spätjahr 1772, daß er weder von Merck noch von dem gemeinſamen Freunde Goethe eine Antwort habe; in demſelben Briefe hebt er hervor, daß die Bekanntſchaft mit Goethe auf Merck's Stimmung einen wohlthätigen Einfluß zu äußern ſcheine, und ſagt dann mit Bezug auf die Frankfurter Anzeigen: „In Ihren Zeitungen ſind Sie immer Sokrates Addiſon, Goethe meiſtens ein junger übermüthiger Lord mit entſetzlich ſcharrenden Hahnenfüßen, und wenn ich dann einmal komme, ſo iſt's der irländiſche Dechant mit der Peitſche.“ und in einem ſpätern Briefe vom 17. Nov. (I, 39) ſchließt er nicht ohne Unmuth: „ſo wende ich mich von Euch, und halt es kaum werth

Im Auguſt reiſte Merck nach Gießen, und Caroline hofft, er werde Goethe und ſeine Schweſter mit nach Darmſtadt bringen (III, 316. 322), wo am 25. Auguſt ein Maskenball ſtattfinden ſollte, aus dem nichts ward, und auch Goethe erſchien nicht. Goethe hatte inzwiſchen Wetzlar verlaſſen, war aber anfangs November mit Schloſſer wieder bei Keſtner und Lotten, beſucht auf der Rückreiſe*) Lila und Uranien in Homburg und hatte den Darmſtädter Freunden ſeinen Beſuch auf den 15. Nov. angekündigt (III, 369). Daß er am 16. nach Darmſtadt abreiſt, berichtet Goethe's Schweſter an Keſtner, dem Goethe gleich nach ſeiner Ankunft in Darmſtadt ſelbſt geſchrieben hatte (S. 84. 85), und am 27. Nov. meldet Caroline, daß er wieder im Freundeskreiſe verweile (III, 383), aber ſtiller als ſonſt, wie ſie am 5. Dec. erzählt (III, 386): „Goethe iſt noch hier und

---

mit M. dem leidigen Tröſter und mit Goethe, dem elenden Wahrſager, Naturkenner und Zeichendeuter ſo viel Worte zu wechſeln, als der geplagte Hiob mit ſeinen Freunden, unter denen Goethe juſt zuletzt kommt, wie Elihu."

*) Brief an Keſtner S. 72: „Von Friedberg bin ich nach Homburg, und habe wieder das Leben lieb gewonnen, da das Erſcheinen ſolch eines Elenden ſo trefflichen Geſchöpfen Freude machen kann. Adieu, ich ruhe hier aus, auf den Montag nach Darmſtadt, den Mittwoch nach Mannheim."

lehrt Merck zeichnen. Mich dünkt, er iſt überhaupt etwas ſtiller und geläuterter worden. Er will Dich das Frühjahr zu mir führen, wenn Sie in Frankfurt bei ihm einkehren, und hofft viel Gutes von Ihrem Wiederſehn. Er ſagt, Du wärſt ihm nicht ſo ganz gut, und er iſt Ihnen doch gut; das ſehe und höre ich mit Ohren und Herz. Das Wiederſehen knüpft vielleicht den Knoten auf, wie billig. Er denkt noch ein Maler zu werden, und wir riethen ihm ſehr dazu. „Da ihm doch alle Tugenden fehlten, ſagte er, ſo wolle er ſich auf Talente legen.“ Aus dem Kopf könnte da was werden. Uns Mädchen und Weibern iſt er auch beſſer als ſonſt, und iſt uns herzlich gut; aber überhaupt lieben — dazu liegt noch zu viel Aſche von ſeiner erſten Liebe in ſeinem Herzen, und das ſcheint natürlich. Wir haben ihn hier alle lieb. Sie wiſſen doch, daß er mit Merck und Madame Merck im Mai in die Schweiz geht?“ Unter dem 15. Dec. (III, 399) meldet ſie, Goethe ſei abgereiſt, „der gutherzige Wanderer“. Dieſer längere Aufenthalt in Darmſtadt wirkte wohlthätig und beruhigend auf Goethe's Gemüth,*) das noch immer von der Neigung zu Lotten beherrſcht wurde, und der ausführliche Bericht Keſtner's über des

*) Goethe ſelbſt ſchreibt an Keſtner S. 106: „Es hat mir viel Wohl durch meine Glieder gegoſſen der Aufenthalt hier, doch wirds im Ganzen nicht beſſer werden.“

unglücklichen Jeruſalem's Tod, den er in Darmſtadt erhielt und ſeinen Freunden mittheilte, mußte alle Erinnerungen wieder wachrufen. Natürlich kam das Geſpräch auch oft auf die Zeit in Wetzlar: „Ich habe heut früh (ſchreibt er am 19. Nov. an Keſtner S. 84) mit der Flachsland viel von Lotten und Euch geredet und meinen lieben Bubens.“ und bald nachher (S. 103): „Euer Gruß an die Flachsland hat mir einen Kuß getragen, ich bitte euch grüßt öfter, ſo mag ich gern Porteur ſein. Ich ſoll euch ſagen, daß ſie euch tauſendfaches Liebesglück wünſcht, und alle möchten Lotten kennen. Ich pflege viel von ihr zu erzählen, da dann die Leute lächeln und argwohnen es möchte meine Geliebte ſein, bis Merck verſichert, von der Seite ſei ich ganz unſchuldig.“ *)

Anfang Februar 1773 berichtet Caroline (III, 451) Merck ſei auf ein paar Tage zu Goethe gereiſt, und fügt hinzu: „Ich habe mir eure Knittelverſe vorleſen laſſen, Ihr drei Herrn und habe Eure Munterkeit und Laune gelobt und verwundert.“ Wahrſcheinlich hatte Herder, der immer eine ge-

*) Von Darmſtadt aus ſchreibt Goethe auch an Herder (I, 44) einige Zeilen, die er Carolinen's Briefe beifügt, in herzlicher, offner Weiſe, wo er von Herder's Braut ſagt: „Meine Schweſter Caroline iſt ein Engel, und wie ſie Dich liebt!“ Herder aber (III, 403) ſchreibt an Carolinen: „Goethe liebe ich wie meine Seele.“

wisse Lust am Necken hatte, in einem Spottgedichte Goethe und Merck angegriffen, und diese mochten in gleichem Tone antworten.*) Herder antwortet Goethe'n auf seine Erwiderung mit einem neuen Liede, „eine Bilderfabel für Goethe", welches uns im Nachlaß (I, 46) erhalten ist, Anfang März 1773, darauf bezieht sich der Eingang des Briefes an Caroline (III, 462): „Mit allen den Fratzen von Knittelversen und Zeuge ist mir gar die Zeit vergangen, an Dich, meine liebe Freundin, die ich nicht in Knittelversen liebe, ein paar längere Worte zu schreiben." Daß Herder'n Goethe's und Merck's humoristischer Angriff verdrossen hatte, ist nicht zu verkennen: „Laß Dir nur nichts von den drei sonderbaren Leuten einreden, die Goethe, Merck und Leuchsenring heißen, wie die mich nennen und malen." Caroline bemerkt über Herder's Verse (III, 469): „Ueber Ihren geistlichen Brief und Bilderfabel haben wir uns herzlich ergötzt. Der bunte Specht wird nicht wissen, wie ihm geschieht. Aber — armer, trüber Falk! wenn Du Dein trüberes Weibchen holst und fliegen lehrest, und hoch über der Erde wir fliegen, dann sehen uns keine Spechte mehr. Merck hat gesagt: Man hat doch nichts

*) Wahrscheinlich gehört auch in diese Zeit Goethe's Gedicht, Adler und Taube (II, 60), wohl durch eine ähnliche Neckerei hervorgerufen.

zu risquiren, wenn man mit einem Manne, wie Herder ist, anbindet — sie fühlen doch alle Deine höhere Gewalt. Doch wie komme ich in Euer Schneeballengefecht?" Goethe mag übrigens auch sich verletzt gefühlt haben,*) wenigstens schreibt Herder den 24. März (III, 483): „Goethe hat die Bilderfabel übelgenommen, welches mich nicht kümmert, und wofür ich nicht kann, da ich keinen Viertelgedanken übelgenommen. Lassen Sie sich also nichts merken! Der gute Junge kommt wieder an sich selbst zu recht." Caroline hofft (485) bei persönlichem Verkehr werde sich Alles wieder aus-

*) Einen Nachklang jener Verstimmung vernimmt man in dem, was Wahrheit und Dichtung (XXII, 150) über die Aufnahme des Götz Seitens Herder's berichtet wird: „Ich sendete es Herder'n zu, der sich unfreundlich und hart dagegen äußerte, und nicht ermangelte in einigen gelegentlichen Schmähgedichten mich deshalb mit spöttischem Namen zu bezeichnen." Hier ist Goethe's Gedächtniß untreu: Herder, wenn auch seinem scharfen kritischen Verstande gemäß manches mißbilligend, hatte sich anerkennend geäußert. „Euer Brief war Trostschreiben," sagt Goethe selbst in der Antwort darauf (I, 42) und in den Briefen an Caroline ist Herder des Lobes voll über Götz. Die Schmähgedichte, welche Goethe hier im Sinne hat, sind offenbar die Antwort auf die Felsweihe und die Bilderfabel, die aber mit Götz in gar keinem Zusammenhang stehen, wenn schon Goethe den Götzenpriester, der ihn besonders verdroß, darauf beziehen mochte.

gleichen, auch habe Herder lange nicht ſo geantwortet, als Goethe zuerſt gepfiffen. Später ſchreibt ſie an Herder (III, 489) Junker Berlichingen erwarte ihn zu Frankfurt, und komme vielleicht mit nach Darmſtadt und fährt dann etwas kleinlaut fort: „Merck hat ihn (Goethe) auch ſchon gegen Leuchſenring geſtimmt, und er hat neulich einen Jahrmarkt in Verſen hiehergeſchickt, um Herrn Merck die Cour zu machen und Leuchſenring's Perſon darin aufzuführen. Die ganze Geſchichte iſt mir für diesmal recht fatal. Doch an unſerm Glück kann und ſoll uns nichts ſtören.“ Gemeint iſt offenbar das Faſtnachtſpiel Pater Brey, was natürlich Caroline'n nicht eben angenehm ſein konnte, aber namentlich jetzt, wenn man aus den ganz unbefangenen Mittheilungen in Herder's Nachlaſſe das Treiben jenes ſchleichenden Menſchen durchſchaut, als wohlverdiente Züchtigung erſcheint.*)

*) Unrichtig ſetzt Viehoff Goethe's Leben (II, S. 138) die Abfaſſung dieſes Stückes in das folgende Jahr 1774. Daß die Leonore des Puppenſpiels Herder's Braut iſt, iſt bekannt. Faſt könnte man vermuthen, daß Goethe auch bei der Pſyche im Satyros Caroline Flachsland im Sinne gehabt habe. Die Schilderung iſt freilich keck faſt bis zur Ungebühr, aber Goethe pflegte in ſeinem jugendlichen Uebermuthe ſich leicht über alle Rückſichten hinwegzuſetzen. Allein die Figuren dieſes Stückes ſind in einem ganz anderen Kreiſe zu ſuchen. Man hat ſehr unrecht gethan, den Satyros auf Baſedow zu beziehen, wie Ger-

Goethe wartet indeß Herder's Ankunft nicht ab, am 14. April ſchreibt er an Keſtner (S. 155 u. 159) er werde morgen nach Darmſtadt gehen, und zwar zu Fuß, „auf dem Hute die Reſte von Lotten's Brautſtrauße", die er durch eine Freundin Lotten's erhalten hatte. Bald berichtet auch Caroline an Herder über Goethe's Anweſenheit (III, 500); aber ſie findet ihn zurückhaltender als je, kann ſich in ſein verändertes Weſen, ſeinen wunderlichen Ton nicht recht finden, und meint Merck habe Goethe gegen ſie eingenommen, während doch nur der Gedanke, daß Lotte jetzt für immer einem Andern gehören werde, ihn quält. Dieſen Gemüthszuſtand ſuchte Goethe natürlich vor Merck zu verbergen, und Caroline'n hatte er ja nie ſeine Herzensangelegenheiten mitgetheilt. Goethe's Gemüth wurde außerdem noch in dieſen Tagen durch den Tod der Fräulein von Rouſſillon erſchüttert. Caroline ſchreibt an Herder (III, 503):

---

vinus und Vilmar thun, ebenſowenig iſt an den Abenteurer Kaufmann aus Winterthur zu denken, wie Riemer meint, ſondern im Waldteufel iſt Heinſe wie er lebt und lebt mit keckem, unübertrefflichem Humor geſchildert: Hermes iſt Fritz Jacobi, Eudora ſeine Gattin Betty, Arſinoe und Pſyche Jacobi's Schweſtern, Lene und Lotte. Das Stück gehört deshalb auch nicht in das J. 1773, wie die Angabe in Goethe's Werken lautet, ſondern es iſt im Spätjahr 1774 nach der Rückkehr von der Rheinreiſe verfaßt. Dieſe Andeutungen mögen vorläufig genügen.

„Unsere Urania ist todt, Lila hat vor ihrem Bette gekniet und wollte nicht glauben, daß sie sterben könnte; sie hatte keine Schmerzen mehr, ihr Herz hörte auf zu schlagen, ohne daß man's wußte. Ich habe sie nicht mehr gesehen." *) Wie nahe Goethe'n der Tod dieser Freundin, die mit Luise von Ziegler auf's innigste verbunden war, gieng, zeigt der Brief vom 21. April an Kestner (S. 160): „Der Todt einer teuer geliebten Freundinn ist noch um mich. Heute früh ward sie begraben, und ich binn immer noch an ihrem Grabe, und verweile da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu seyn aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach, auch ist mir verboten einen Stein zu setzen Ihrem Andencken, und mich verdrießt daß ich nicht streiten mag mit dem Gewäsch und Geträtsch." Goethe wohnte noch Herder's und Carolinen's Trauung am 2. Mai bei und kehrte Tags darauf nach Frankfurt zurück (Brief an Kestner S. 166). Wie Herder's Verhältniß zu Goethe sich in der Folge gestaltete, gehört nicht weiter hieher.

*) Sie starb nach langen Leiden. Herder schreibt im Spätjahr 1772 an Merck (I, 37): „Alle meine Hochachtung und Ergebenheit an die arme Rousillon, die lange, lange Märtrerin dieses Lebens. Wahrhaftig es ist doch für manche eine garstige Welt, und die manche sind oder werden meistens die besten!"

Durch den Briefwechsel Herder's mit seiner Braut erhalten wir nun zuverlässigste Kunde über die Entstehung des Gedichtes, sowie über die Irrungen, welche dasselbe veranlaßte.

Jener Felsen im Walde, an den sich für Caroline Flachsland theure Erinnerungen aus der ersten Zeit ihres Verhältnisses zu Herder knüpften, war auch später für die Freunde häufig das Ziel gemeinsamer Spaziergänge. So schreibt Caroline am 6. Mai 1771 (III, 38): „Heute waren wir mit Merck und seiner Frau an dem einzigen romantischen Ort hier, an dem Berg und zwei Teichen, und *jenen Felsen* im Wald; wir waren recht sehr vergnügt, hatten uns auf Moos und Felsen gelagert, und einem Bächelchen, das sanft rauschend vorbeilief, zugehört." Auch später bezieht sie sich öfter darauf (vergl. III, 132. 228. 272), einmal bezeichnet sie die Localität genauer (290): „Es ist eine Holzmachershütte bei meinem Fels und Teich und Hügel, der eigentlich hier *Herrgottsberg* heißt. Da wünschte ich uns schon oft in die arme kleine Hütte."*) Als Goethe im Früh-

*) Die Stelle selbst genauer zu ermitteln muß den Ortskundigen überlassen bleiben. Der Herrgottsberg ist, wie man mir von Darmstadt schreibt, ziemlich hoch (891 Fuß) und von nicht unbedeutendem Umfang. „Je nachdem man seinen Namen collectiv oder als Bezeichnung eines einzelnen Theiles einer weit gedehnten Berghöhe mit vielen Vorsprüngen, Kuppen, einigen Quellen, Teichen, Schluch-

jahr 1772, bevor er sich nach Wetzlar begab, seine Freunde in Darmstadt besuchte, ward manche Wanderung unternommen, und so schreibt Caroline Ende April (III, 239): „Goethe und meine Lila sind wieder hier; ich habe das warme feurige Mädchen nur eine Minute gesehen, und mit Goethe waren wir gestern bei meinem Fels und Hügel. Er hat sich einen großen prächtigen Fels zugeeignet und geht heute hin, seinen Namen hineinzuhauen;*) es kann aber Niemand darauf als

ten faßt, kann man ihm größere oder mindere Mannichfaltigkeit zueignen. Jetzt nennt man seine Nachbarn Moosberg, Ludwigshöhe (vordem Milchberg), Dommerberg, Dachsberg, Kirchberg, Kirschberg, Lindenberg. Auch als einzelner Berg bietet der Herrgottsberg, namentlich bei scheidender Sonne, einen sehr schönen Blick nach dem Rheinland und der Umgebung von Darmstadt, und ist in seinen großen oft kühn gebetteten Felsen am meisten romantisch." Vielleicht wird auch die Stelle, wo Goethe seinen Namen eingegraben hat (der Fels soll überall harter Syenit sein) wieder aufgefunden.

*) Daß Goethe seinen Entschluß auch ausführte, zeigt das Gedicht, und auf diesen Felsen, den sich Goethe neben Carolinen's Felsen zueignete, beziehen sich wohl auch die Worte im Gedicht an Uranien:

Wenn mir auf meinen Felsen
Die Sonne niedergeht,
Seh' ich Freundegestalten
Mir winken
Durch wehende Zweige
Des dämmernden Hains.

er allein. Ob ich vergnügt oder nicht war, weiß ich selbst nicht; es fehlt mir bei den besten Sachen immer etwas — ich weiß nicht, warum ich seit einigen Tagen so düster bin." *)

Bald darauf im Mai 1772 begab sich Goethe nach Wetzlar, um dem Wunsche seines Vaters gemäß sich in der juristischen Praxis umzusehen, in der That aber, wie Kestner (Goethe und Werther S. 79, vergl. S. 35) schreibt, „um der Natur und Wahrheit nachzuschleichen, und den Homer und Pindar zu studiren."

Den 25. Mai 1772 schreibt Caroline an Herder: „Hier haben Sie zur Vergeltung des muthwilligen Anfangs Ihres Briefs oder zur Aufmunterung zu Schmidt's Petrarchischen Oden — wie Sie wollen — einige Empfindungsstücke von unserm großen **Freunde** Goethe. „Elysium" und „Morgenlied" beziehen sich fast ganz auf die Zeit, wo er Uranien und Lila in Homburg zusammen zum erstenmale sah. Jetzt sitzt er in Wetzlar, einsam, öde und leer, und überschickt diese drei Stücke an Lila zum Austheilen. Sie ist seit acht Tagen wieder in Homburg und hat mir seitdem einmal unter freiem Himmel einen

*) Ueber Carolinen's Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit hatte sich auch Merck gegen Herder geäußert (III, 231).

Brief geschrieben." Die beiden ersten Gedichte stehen in Goethe's Werken, Elysium an Urania II, 39., Pilgers Morgenlied an Lila II, 41. Das dritte Gedicht, welches Caroline aus leicht erklärlichem Grunde nicht nennt, war Felsweihe an Psyche. Herder antwortet auf Carolinen's Brief anfangs Juni folgendes (III, 262): „Dank Ihnen meine liebste Psyche, für Ihren lieben, lang ausgebliebenen Brief, und alle drei Gedichte in ihm. Wie himmlisch müßte es sein, wenn ich mit Goethe den Kreis der Freunde und Freundschaft jetzt näher hätte sehen können, der mir neulich nur als Zauberkreis durch die Luft vorbeigetanzt ist. Sie wissen meine Bekanntschaft mit der Roussillon verdarb sich gleich im Anbruch, ich weiß nicht wie. Auch den Engel Lila kenne ich nur noch in den Zauberfarben derer, die von ihr reden. Wie wünschte ich da zu sein und dann auch mit meinem Freunde Goethe auf solche Weise meine Freundschaft erneuern zu können. Himmel, was würde das für neuer Anblick sein!... Aber, mein liebstes Mädchen, die „Felsweihe an Psyche" gefällt mir nicht, ich weiß nicht warum? Aber Sie machen auf mehr als eine Art eine zu traurige Figur in derselben! und hier haben Sie also mein Impromptu von Antwort. Erfüllen Sie darin meine Bitte, wie ich sie erfüllen werde, und grüßen Sie den Felsweiher bei Gelegenheit,

daß er artiger Opfer austheilen ſoll, oder er ſoll von ſeinem Amte entſetzt werden.“ *)

Herder iſt ſelbſt mit dieſer Erwiderung nicht zufrieden, im nächſten Briefe (III, 269) ſchreibt er an Caroline: „Laſſen Sie mein Stück, als das Impromptü einer unvollſtändigen Situation und eines zerriſſenen Briefes, ruhen: meine Entfernung macht mich auch in der That in manchem Betracht zum Fremdlinge, deſſen Ton und Sprache es alſo auch zu oft iſt, und auch hier, ich weiß nicht was zu Rauhes und Volles hat, als daß es Ihnen nicht zu ſtark zu ſein ſchien — laſſen Sies als ungeſehen fallen.“ Aber Caroline muß das Gedicht ſofort, wahrſcheinlich durch Merck, an Goethe geſchickt haben, und Goethe ſpricht ſich darüber in dem trefflichen Briefe aus, den er anfangs Juli von Wetzlar aus an Herder ſchrieb. Nachdem er den Wunſch ausgeſprochen, daß ſie in Zukunft öfter zueinander treten möchten, daß man ſich dadurch, daß ſie nothwendig manchmal aneinander gerathen würden, nicht abſchrecken laſſen dürfe, fährt er fort (I, 41): „So will ich Euch auch ſagen, daß ich neulich über Eure Antwort auf die „Felsweihe“ aufgebracht worden bin, und hab Euch einen intoleranten Pfaffen geſcholten; das „Götzenprieſter“ und „frecher Hand den Namen

*) Herder's Gedicht iſt im Anhange abgedruckt.

einzwang" war nicht recht. Hatte ich unrecht, einen Traueraccord vor Eurem Mädchen zu greifen, mußtet Ihr mit Feuer und Schwert drein tilgen! Ich weiß wohl, das iſt Eure Art, Ihr werdet nicht davon laſſen; gut. Nur macht im Fall der Walter-Shandyſchen Nothwehre nicht ſo lange Pauſen. Was den Punkt betrifft, ſoll Euch künftig in dem Recht, Eurem Mädchen melancholiſche Stunden zu machen, kein Eingriff geſchehen. Und ſo hätt ich das auch vom Herzen."

Caroline, ſo warm und innig ſie auch Herder'n für ſein Lied dankt, kann doch ſeinen Zorn gegen Goethe nicht recht begreifen (III, 277): „Was hat Ihnen Goethe, der ein Götzenprieſter, gethan? Glauben Sie nicht, daß Wahrheit in der Felsweihe iſt, und daß mir im Innern Alles fehlt, weil Sie mir fehlen? Doch bin ich nicht traurig. Aber die welke Roſe? Dankt ihm dafür, daß ein ſo friſches ſchönes Roſen-Knöspchen daraus entſprungen!" Herder, wie er von Natur reizbar und ſelbſtquäleriſch war, hegt Mißtrauen, nicht ſo ſehr gegen Caroline oder Goethe, ſondern gegen ſich, indem er beſorgt, Caroline'n nicht Alles ſein zu können, und die gedrückte Stimmung, in der Caroline ſich damals hauptſächlich wegen unerfreulicher Familienverhältniſſe befand, führt er eben darauf zurück, und der Schleicher Leuchſenring hatte offenbar gefliſſent-

lich dieſen Argwohn wo nicht geweckt, doch genährt (III, 293). Der melancholiſche Ton von Goethe's Felsweihe, der hauptſächlich in Goethe's eigener Stimmung ſeinen Grund hat, trifft Herder'n wie ein ſtiller Vorwurf, als ſei er die Urſache von Carolinen's trüber Stimmung, und ſo richtet er ſeinen ganzen Unwillen gegen den unſchuldigen Freund. Dieſer Argwohn iſt ſo tief gewurzelt, daß Goethe's offene unbefangene Antwort nur neue Nahrung gibt; er ſchreibt Mitte Juli von Pyrmont aus an Caroline (III, 299): „Unſer Freund Goethe hat an mich geſchrieben, und ſein Brief hat mich im Walde und Garten der Brunnenkur ſehr in die Höhe gehoben. — Er hat ſehr gemurmelt, daß ich ihn einen Götzenprieſter geſcholten, und hat alſo, wie ich ſehe das Gedicht in weiterem Umfange genommen, als ers ſollte; auch giebt er mir in ſeinem Briefe die Freiheit, Ihnen ſo viel melancholiſche Stunden zu machen, als ich nur wolle; und Sie können denken, daß ich das auch nicht verſtehe. Wollen Sies mir erklären, meine liebe, gütige Freundin, aber Sie; denn ein Argwohn oder ſo was hats nicht den geringſten Schatten, daß ich frage und daß es ein andrer wiſſen dürfte. Goethe iſt ein guter, edler Junge mit vielem Gefühl und Uebergefühl, wovon, wie es im lieben menſchlichen Leben ordentlich und billig iſt, die Hälfte auch

ihm wohl Traum der Morgenröthe bleiben wird. Seine Liebe und Freundschaft ist mir also ein so schönes Bild der Seele, daß ichs um keinen Schattenzug möchte geschwärzt haben. Sie könnens also auch entschuldigen, meine einzige Freundin, wenn mir auch eine solche Wendung von ihm nicht gleichgültig ist, und daß ich mich also zu Ihnen wende, da ohne Zweifel Sie allein den Schlüssel dazu haben." Caroline erwidert darauf sehr verständig (III, 308): „Sie nehmen das, was Goethe geschrieben, auch in zu weitem Umfang. Wenn die Stimme nicht gehört wird, wie oft verfehlt man den wahren Ton! Daß ich nicht so leicht und lustig bin, wie Goethe, das ist wahr, und daß irgendwo in meinem Gesicht oder Seele eine schwermüthige Falte gelegt ist, ist auch wahr, und leider fühle ich sie, aber der gute Goethe weiß nicht woher. Sie mein lieber Herder wissens ja viel besser. — Denken Sie doch um Gotteswillen nicht, daß Sie mir melancholische Stunden machen! Das hat Goethe gewiß auch nicht so gemeint. Ich ergreife alle Freuden, die um mich sind und gemacht werden mit beiden Händen, nur lebe ich freilich für mich süßer und himmlischer, wenn ich allein bin und an Dich, guter Engel, ungestört denken kann. Und ist das Melancholie? Sie nehmens auch zu ernsthaft auf, liebster Freund. Sie sollten darin Goethe besser

kennen. Ich habe es keiner Seele gesagt, das sein Sie versichert, aber ich möchte doch ein wenig darüber lächeln, daß Ihnen die Sache so wichtig ist, aber das schadet nichts. Ihr bleibt immer Freunde zusammen, das hoff' ich, und Ihr müßt Euch zusammen durch eine oft unüberdachte Wendung nicht verkennen." Herder, wohl selbst seine Uebereilung erkennend, antwortet darauf kurz ablenkend (III, 317), und in dem Briefe vom 24. August (III, 328) läßt er mehr humoristisch als grollend den Felspfaffen durch Caroline grüßen, und schreibt anspielend auf die Felsweihe: „Aber dann schleiche Dich, o Mädchen, in dieser Zeit wenigstens nur Augenblicke, die munterſten Augenblicke, Morgens aus und streue eine Blume, die du findest, hin und siehe gen Himmel, und denke an mich, und sei was du bist, munter, leicht, lustig."

Dies Gedicht hat also Goethe in den ersten Tagen seines Aufenthaltes in Wetzlar verfaßt, wo er in der neuen, ungewohnten Umgebung sich fremd und einsam fühlte. Unwillkürlich verweilte er mit seinen Gedanken bei seinen Freunden in Darmstadt, in deren Kreise er so eben gute Stunden verlebt hatte. Den Gemüthszustand, in welchem sich Goethe nach der Trennung von Friederiken befand, schildert er selbst (Wahrheit und Dichtung XXII, 88) wahr und aufrichtig. Nachdem er den Schmerz über diesen selbst verschul-

deten Verluſt bewältigt hatte, ſchloß er ſich offen und vertrauensvoll an Andere an: „Aber der Menſch will leben, daher nahm ich aufrichtigen Theil an Andern, ich ſuchte ihre Verlegenheiten zu entwirren, und was ſich trennen wollte zu verbinden, damit es ihnen nicht ergehen möchte, wie mir. Man pflegte mich daher den Vertrauten zu nennen, auch wegen meines Umherſchweifens in der Gegend den Wanderer.“ Hierbei kam ihm wie er ſelbſt bemerkt, die Lage Frankfurts zu Statten, „das zwiſchen Darmſtadt und Homburg mitten inne lag, zwei angenehmen Orten, die durch Verwandtſchaft beider Höfe in gutem Verhältniß ſtanden.“ Grade weil ſein Herz frei war, trat er den Frauen ganz unbefangen entgegen und knüpfte, ohne daß ſich gerade Leidenſchaft einmiſchte, manch freundſchaftliches Verhältniß. Durch Merck lernte Goethe nicht nur Caroline Flachsland, ſondern auch zwei andere ausgezeichnete Frauen, beide von Merck hoch verehrt, kennen, deren Goethe, obwohl er ihnen nahe geſtanden hat, nirgends namentlich gedenkt. Fräulein von Rouſſillon, Hofdame bei der Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt, von Hauſe aus melancholiſchen Gemüths, fühlte ſich zumal bei zunehmender Kränklichkeit in ihrer Stellung am Hofe gar unbehaglich, und erhielt wohl eben wegen der ernſten, wehmüthigen Stimmung, die der edeln Dul-

derin eigen war, im Freundeskreise den Namen Urania. Eng befreundet war ihr Luise von Ziegler, Hofdame bei der Landgräfin von Homburg, die bei der nahen Verbindung beider Höfe häufig in Darmstadt war, und dort mit der fast gleichaltrigen Caroline Flachsland im Anfang d. J. 1772 ein zärtliches Freundschaftsverhältniß anknüpfte. Lila, so wird sie von den Befreundeten genannt, erscheint schwärmerisch und empfindsam bis zum Uebermaß; der scharfblickende Herder nennt sie einmal sehr treffend mit leichtem Anflug von Spott: „ganz ein lebendiges Gedicht auf eine Laube Elysiums." (Nachlaß III, 207.) Daß ihr, die nach arkadischer Schäferweise mit einem Lamm umherzog, die sich im Garten zu Homburg schon ein Grab ausgesucht hatte, die Fesseln des Hoflebens oft recht drückend werden mochten begreift sich; und die Liebe und Anhänglichkeit ihrer zahlreichen Freunde und Verehrer mochte, obwohl ihrem Herzen Bedürfniß, ihr doch manche trübe Stunde bereiten, wenn man sieht, wie sie die verschiedenartigsten Naturen, ernste verständige Männer wie Merck,*) und sentimentale Gecken wie Leuchsenring gleichmäßig zu fesseln wußte. Im Grunde ihres Wesens muß aber ein edler Kern gewesen sein, dafür bürgt schon der Umstand, daß Goethe

*) Merck's Gedichte an Lila sind von Wagner im Morgenblatt 1843 Nr. 122 herausgegeben.

sie sichtlich auszeichnet; Caroline schreibt an Herder (III, 247) ganz nach Frauenart: „Wenn Goethe von Adel wäre, so wollte ich, daß er sie von Hofe wegnähme, wo sie auf die unverantwortlichste Art verkannt wird, — aber so gehts nicht. Goethe ist ein äußerst guter Mensch, und sie wären sich einander werth.“ und ein anderesmal bemerkt sie, daß ihr Goethe nicht gleichgültig gegen Lila erscheine. Wenngleich Goethe sagt, er habe in jener Zeit geflissentlich jedes nähere Verhältniß zu Frauen gemieden, und er Herdern geradezu als Weiberhasser erschien, so ist doch das Gefühl der Verehrung und Freundschaft, welches Goethe Lila'n widmete, ein sehr gesteigertes, wenn sich auch nicht eigentlich Leidenschaft eingemischt haben mag. *)

*) Auf Luise von Ziegler bezieht sich vielleicht, was Goethe (Wahrheit und Dichtung XXII, 89) nur andeutend bemerkt: „Eine zarte liebenswürdige Frau hegte im Stillen eine Neigung zu mir, die ich nicht gewahrte, und mich eben deßwegen in ihrer wohlthätigen Gesellschaft desto heiterer und anmuthiger zeigte. Erst mehrere Jahre nachher, ja erst nach ihrem Tode erfuhr ich das geheime himmlische Lieben auf eine Weise, die mich erschüttern mußte: aber ich war schuldlos und konnte ein schuldloses Wesen rein und redlich betrauern.“ Die neuen Verhältnisse, in welchen Goethe sich befand, mochten das Andenken an diese Freundin bald zurückdrängen, im Frühjahr 1773 (3. Mai) läßt Lila von Homburg aus Goethe durch Merck grüßen (II, S. 49): „Je salue bien tendrement notre cher pélerin, j'espere qu'un jour il s'égarera dans nos bois.“

Alſo in der allererſten Zeit ſeines Aufenthaltes zu Wetzlar hat Goethe dieſe drei Lieder gedichtet, die er an Luiſe von Ziegler ſchickte, um ſie unter die Freundinnen zu vertheilen. Pilgers Morgenlied iſt vielleicht auf der Reiſe von Frankfurt nach Wetzlar entſtanden: hatte er doch erſt kürzlich Lila zum erſtenmale in Homburg geſehen, und jetzt wieder in Darmſtadt mit ihr gute Tage und Stunden verlebt; als er ſich in der Nähe von Homburg befand mochten alle dieſe Erinnerungen lebendig werden, das Gedicht ſelbſt ſetzt eine ſolche Situation voraus.

Morgennebel, Lila,
Hüllen deinen Thurm ein.
Soll ich ihn
Zum letztenmal nicht ſehn.
Doch mir ſchweben tauſend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm ums Herz. *)

Ungeachtet des engen Zuſammenhanges, in wel-

*) Auch Merck, der ſich dieſes Lied eigenhändig abgeſchrieben, vermuthet einen gleichen Anlaß, indem er bemerkt (II. Samml. 38): „Vermuthlich ward das Lied geſungen, als er auf ſeiner Reiſe nach Wetzlar den Thurm zum letztenmal ſah.“ In Merck's Nachlaß haben ſich auch die beiden andern Gedichte gefunden, Elyſium von Goethe ſelbſt geſchrieben (iſt doch der Freund in dieſem Gedichte, der den Fremdling den beiden Frauen zuführt, kein anderer als Merck ſelbſt), die Felsweihe von Herder oder ſeiner Braut copirt.

chem dieſe drei Gedichte zueinander ſtehen, herrſcht doch in jedem ein verſchiedener Ton. Pilgers Morgenlied zeichnet ſich durch jene ſchwungvolle, dithyrambiſche Weiſe aus, welche nicht nur vielen Gedichten, ſondern auch Briefen Goethe's aus jener Zeit eigen iſt: friſcher Lebensmuth ſpricht ſich in jeder Zeile aus, das Lied iſt ganz der Ausdruck der Gefühle des Dichters für Lila, die wenigſtens im Gedichte den Charakter der Leidenſchaft annehmen. Elyſium, obwohl Uranien gewidmet, geht doch Lila ebenſoſehr an; weil Urania Lila's vertrauteſte Freundin iſt, ſteht ſie auch dem Dichter nahe. Der Ton dieſes Gedichts iſt mehr gedämpft, entſprechend der zarten empfindſamen Weiſe, die in dem Kreiſe jener Frauen herrſchte; der ſehnſüchtig klagende, reſignirte Schluß, der Goethe's damalige Stimmung ausdrückt, indem er die Trennung von werthen, eng verbundenen Freunden ſchmerzlich empfand, paßt dazu ſehr gut. Die Felsweihe endlich drückt zunächſt den friſchen Lebensmuth, die innere Befriedigung, die Goethe nach ſchweren Kämpfen wieder gewonnen hatte, aus, indem der Dichter zugleich aufs anmuthigſte andeutet, wie viel er bei dieſer glücklichen Veränderung ſeinen neuen Freunden ſchuldet. Wenn dann weiter ein wehmüthiger, melancholiſcher Ton vorwaltet, ſo hat dies ſeinen Grund nicht blos in der augenblicklichen Stimmung des Dichters,

der ſich in ſeinen neuen Verhältniſſen vereinſamt fühlen mußte, ſondern es paßt dieſer Ton ebenſoſehr auch zu dem Gemüthszuſtande Carolinen's, die gerade damals als Goethe ſie zum letztenmal ſahe, oft mißmuthig und ernſt geſtimmt war.

8. Neue Arien zu Erwin und Elmire.

Dieſe Lieder finden ſich im Januarhefte des deutſchen Merkur 1776. Goethe, damals erſt ſeit kurzem in Weimar, ward alsbald durch Wieland*) zu thätiger Theilnahme an dieſer Zeitſchrift herangezogen, und ſo finden ſich gleich im 1. Hefte des neuen Jahrganges mehrere Beiträge, S. 1 Brief an Lottchen mit vollſtändiger Namensunterſchrift, S. 8 Jägers Nachtlied**)

*) Wieland hat in dem Gedicht an Pſyche Goethe's erſtes Auftreten in Weimar und ſein ganzes Weſen vortrefflich geſchildert. Wie in jenem Gedicht der Zaubrer Göethe Mährchen erzählt, ſo mag er Wielanden an ſeinen Wintermärchen geholfen haben, und namentlich das Lied, Der Pflicht vergeſſen wir Fiſche nie, rührt wohl von Goethe her, wie auch Goethe ſelbſt wiederholt auf dieſes Lied anſpielt; vergl. den Brief vom 14. Dec. 1775 an Carl Auguſt im Morgenbl. 1846 Nr. 123 und Briefe an Fr. v. Stein 1, 184.

**) Das Gedicht an Lottchen gehört, wie ich oben S. 16 erinnert habe, einer früheren Zeit an, nur die letzten Verſe ſind, wie man leicht erkennt, ſpäter hinzugefügt; Jägers Nachtlied dagegen iſt in Weimar entſtanden, und man wird darin nicht ſowohl einen Nach-

und S. 9 die neuen Arien, beide mit G unterzeichnet. Wahrscheinlich war Goethe damals beschäftigt, das Stück in Weimar aufführen zu lassen,*) ja beabsichtigte vielleicht eine völlige Umarbeitung, die er bekanntlich erst später in Italien ausgeführt hat. Sah doch Goethe gerade seine dramatischen Arbeiten niemals als völlig abgeschlossen an. Diese Arien aber lassen sich nicht so ohne Weiteres einfügen, doch ist die Stelle, für welche sie bestimmt waren, nicht zu verkennen. Sie lautet in der ersten Bearbeitung Bd. XXXIV S. 214: „Olympia. Daß ein Mädel den Kopf hängt, die auf Erlösung paßt, wenn die nicht kommen will, das ist natürlich! Daß eine verdrießlich ist, die nach allen Mannsleuten angelt und keinen fängt, sehr natürlich. Ist denn das dein Fall? Du, die du sechse haben kannst für einen, die du eine Mutter hast, die sagt: nimm, welchen du wilt von den sechsen, und wenn dir

klang der Liebe zu Lili finden dürfen, sondern es bezieht sich auf das Verhältniß zu Frau von Stein, was damals im Entstehen begriffen war.

*) Die Herzogin Amalie muß sich damals mit der Composition der Lieder in jenem Singspiel beschäftigt haben, wie aus dem Gedicht von Lenz im D. Mercur 1776 Maiheft S. 197 hervorgeht. Nach Riemer's Mittheilungen (II, 40 u. 58) ward das Stück in Weimar im Anfang des J. 1777, dann wieder 1778 aufgeführt.

ein siebenter etwa in die Augen sticht, dir etwa am Herzen liegt, sag mir ihn, nenn mir ihn! Wir wollen sehen, wie wir ihm ankommen. Und doch immer Thränen in den Augen! Bist du krank, willst mir's nicht sagen? Elmire. Ich bin ja lustig. (Sie lächelt und wischt sich die Augen.)

Vielleicht hat Goethe in der nächsten Zeit auch noch Anderes an dem Stück geändert, dafür scheint die Aeußerung in einem Briefe an Frau von Stein vom 2. Juni 1776 zu sprechen: „Hier ein Erwin. Schicken Sie das Ihrige der Werthern. — Meiner Schwester möcht ich eine Abschrift der neuen Melodie schicken."

Diese ganze Untersuchung, besonders das Forschen und Fragen nach der Abfassung der einzelnen Gedichte, mag Manchem kleinlich erscheinen, aber ich denke, sie ist nicht gegen den Sinn des Dichters; Goethe selbst hat gewissermaßen diese Bahn vorgeschrieben, wenn er gegen Eckermann äußert (I, 75): „Und dann setzen Sie unter jedes Gedicht immer das Datum, wenn Sie es gemacht haben. Es gilt dann zugleich als Tagebuch für Ihre Zustände. Und das ist nichts Geringes. Ich habe es seit Jahren gethan, und sehe ein, was das heißen will." Ebendarum war auch die Untersuchung der besonderen Verhältnisse, der individuellen Zustände, welche Anlaß zu den einzelnen Liedern gaben, nicht abzuweisen; gerade

bei Goethe, wie vielleicht bei keinem anderen Dichter ist die Persönlichkeit mit seinen dichterischen Schöpfungen auf's allerinnigste verknüpft: ohne Einsicht in das Leben und den Bildungsgang des großen Mannes ist weder richtiges Verständniß noch wahrer Genuß seiner Werke möglich.

Freiburg im Breisgau
den 26. December 1856.

Theodor Bergk.

Druckfehler.

S. 7 Z. 8 lies den Geliebten statt dem Geliebten.
S. 8 Z. 1 lies Schrieb statt Schreib.

Anhang.

Herder's Antwort
auf die Felsweihe an Pſyche.

Nicht des verlebten Tages Zier,
O Pſyche! keine welke Roſe
Sei Traueropfer dir
Auf todtem Mooſe!
Welch Opfer! welch Altar! und düſter
Die Gegend! und ein irrer Götzenprieſter,
Der dieſen Fels erſtieg und ungeweiht ihn ſang,
Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang,
Und traurig Opfer dir befahl!

O Pſyche, ſieh von Fels und Oed' einmal
Gen Himmel! Wie er weit,
Und blau und ſchön ſich wölbt, und ohne Maas und Zahl
Umher die Strahlen Gottes ſtreut,
Und alle Welt umfaßt, und weit und breit
Hier eine Hütte, dort ein kleines Thal
Zu Elyſeer Freuden weiht,
Und läßt den Felſen ſtehn!

Und Pſyche, ſiehe dort,
Wie Vögel hin zu fernen Himmeln ziehn,
Und finden — Trauerort
Und — wohnen ihn!
Und laſſen aus den Winter toben,
Und laſſen auf den Frühling blühn
Und erſt ein Laubdach ſich um dieſe Wilde ziehn;

Dann kommt mit Loben
Des Herrn die Nachtigall,
Und füllt mit tausend neuem Schall
Die schöne Wilde! Busch und Thal,
Und Busch und Thal und Mitternacht
Ist Lobgesang.

O Du,
Dort an den Fels gelehnt, du seufzend Mädchen, blicke
Mit deinem schwimmenden, zerflossnen Thränenblicke
Nicht in die Ferne! Sie ist Nacht!
Ist Nebel! Aber Himmelsnacht,
O Mädchen! ist dem trüben Menschenblicke
Nur Strahlennebel vorgewebet! Ruh
Des Auges, daß dort ungesehn
Die Palmen blühn.
Und wenn du nahst, und wenn die Nebel fliehn,
Und hier der Morgen schön,
O Psyche! schön erwacht,
Sieh, welch Elysium erwacht!

Dort an den Fels gelehnt, du seufzend Mädchen, höre
In deiner Oede ferne Chöre
Der Wehmuthslieb' und Trauersangs
Wie süßer Saiten! — süßen Klangs
Der Thränen, wie, in Thränen
Gebadet, dort von fernher fließt
Die Lilie, und Sehnen
Umher ergießt.
Wer seid ihr Töne
Der Trauerluftharf'? „Sind die Söhne
Des edeln Nordens aus der Höhle
Gekommen Ossians, und sehnen
Uns, suchen edle Seele
Zu trösten!"

OXFORD - TAYLOR INST.

An den Fels gelehnt, mein Mädchen, geht
Und ſuchet, wo ſie weinend ſteht,
Und tröſtet ihre Seele!
Und ſinget ihr den Jüngling, der ihr fern'
Und öder noch, wie? mit ihr lebt,
Jetzt anſieht dieſen Stern
Der Liebe, ſchwebt
Auf Mondſtrahl hin — vom einzigen
Seeletzten Hügel*) — im ſterbenden,
Schon matten Nachtigallenſang.
Ach! er ermattet mir
Zum zweitenmale hier
Nun wieder! Wird ers abermal?
Weiſſagerin, o Lila! (Roſenduft
Iſt ihre Seel' und Mondesſtrahl
Aus andrer Welt und Engelthräne!) ruft
Umſonſt dich, himmliſche Geſtalt,
Mein Geiſt, und der dort um dich wallt,
Und Pſyche klagend dir zur Seite? . . .

Ich irr' im matten Nachtigallenſtreite
Wohin? in welche Welt? . . . . Und bald! . . .
O meine Pſyche, nicht umarme
Den wüſten Fels! er hört dich nicht;
Nicht wende dein Geſicht
Zum Nebel, daß der Steinkloß nicht
Von einer Thrän' erwarme!

---

*) Dieſes Land iſt voraus Ufer der See, und mein Hügel ein Steinfels daran geweſen. Weiterhin bis Bremen und die Nordſee iſt Boden des Meeres.
(Anmerkung Herder's.)

Nimm auf das Saitenſpiel
Der Freud' und Hoffnungen! Wie ſind der Saiten viel,
Und Töne viel auf ihm! und eine Welt Gefühl
Des Lebens in ihm. Komm'! Sei Gegenwart
Der Sängerin des Lebens mir
Durchs Leben! Weine nicht! und ſieh,
Wie, wo noch nichts hier blüht, ſich bald ein Knöspchen Roſe
Voll Hoffnung offenbart!
Die ſende mir, die ſend' ich dir,
Das Knöspchen Hoffnungsroſe!
Dann opfr' ich ſie! dann opfre ſie
Auf ſchönſtem, kühlſtem Wäldchenmooſe
Den Göttern — Pſyche, Dir!

1241